Nr. 7. Sonntag, 9. Januar. 1898

Erscheint täglich mit Ausnahme der Montage und der Tage nach den Feiertagen. Abonnementspreis für Danzig monatl. 30 Pf. (täglich frei ins Haus), in den Abholestellen und der Expedition abgeholt 20 Pf. Vierteljährlich 90 Pf. frei ins Haus, 60 Pf. bei Abholung. Durch alle Postanstalten 1,00 Mk. pro Quartal, mit Briefträgerbestellgeld 1 Mk. 40 Pf. Sprechstunden der Redaktion 11—12 Uhr Vorm. Ketterhagergasse Nr. 4.

XVII. Jahrgang.

Danziger Courier.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Inseraten-Annahme Ketterhagergasse Nr. 4. Die Expedition ist zur Annahme von Inseraten Vormittags von 8 bis Nachmittags 7 Uhr geöffnet. Auswärt. Annoncen-Agenturen in Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M. Stettin, Leipzig, Dresden N. &c. Rudolf Mosse, Haasenstein und Vogler, R. Steiner G. L. Daube & Co. Emil Kreidner. Inseratenpr. für 1 spaltige Zeile 20 Pfg. Bei größeren Aufträgen u. Wiederholung Rabatt.

Die technische Hochschule in Danzig.

In der Morgen-Ausgabe der „Berl. Börsen-Zeitung“ vom 4. Januar d. Js. wendet sich ein Fachmann in scharfer Weise gegen das Project der Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig. Es geht aus dem Artikel unzweifelhaft hervor, daß der Verfasser Danzig selbst nicht kennt und diese Unkenntniß der thatsächlichen Verhältnisse hätte ihn in seiner Polemik vorsichtiger machen sollen. Immerhin erscheint es bei der Wichtigkeit des Projectes für den hiesigen Platz angemessen, die Ausführungen des genannten Artikels einer Prüfung zu unterziehen und sie in der Oeffentlichkeit zu widerlegen.

Als ein am hiesigen Platz ansässiger Industrieller glaubt Verfasser dieser Zeilen zu einer solchen Widerlegung besonders berechtigt zu sein, da er sein Urtheil als Fachmann gegen das der „Berliner Börsen-Zeitung“ einsetzen kann, und zwar mit größerer Berechtigung als jene, weil ihm die hiesigen Platzverhältnisse genau bekannt sind. Der Artikel der „Berliner Börsen-Zeitung“ behauptet, daß die Lehrer der Technik besonderen Werth legen würden auf enge Fühlung mit der Industrie und meint, daß die kaiserliche Werft, die Gewehrfabrik, die verhältnißmäßig kleinen Eisenbahn-Werkstätten und die Fabrik von Schichau, welche in Elbing liege, eine derartige Fühlung nicht in genügendem Umfange bieten würden. Dem ist zunächst zu entgegnen, daß der Artikel übersieht, daß die Firma Schichau eine bedeutende Schiffswerft in Danzig selbst besitzt, und daß außer den oben angeführten Fabriken andere industrielle Unternehmungen sich am Platze befinden, welche mit der durchschnittlichen Industrie der westdeutschen Bezirke durchaus auf gleicher Stufe rangiren. Jedenfalls bieten für den industriellen Techniker die hiesigen Industrie-Werkstätten ein durchaus genügendes und reichhaltiges Material zum Studium. Im übrigen ist hierzu zu bemerken, daß eine unserer bedeutendsten technischen Hochschulen, und zwar diejenige in Darmstadt, sich an einem Platze befindet, welcher fast gar keine Industrie hat, daß diese Hochschule trotzdem Vorzügliches leistet, sehr gut besucht ist und speciell auf dem Gebiete der Elektrotechnik Erfolge erzielt hat, ohne daß auch nur ein einziges elektrotechnisches Institut in Darmstadt selbst vorhanden wäre. Die Prämisse des Gewährsmannes der „Berliner Börsen-Zeitung“, daß eine starke industrielle Entwickelung am Platze Vorbedingung für die Errichtung einer Hochschule sein müsse, ist daher nicht [illegible]. Dieser Beweis kann indeß nicht nur positiv, sondern auch negativ geführt werden, wenn darauf verwiesen wird, daß die in Aachen befindliche Hochschule schlecht besucht ist, trotzdem die Stadt eine hochentwickelte Industrie besitzt.

Des weiteren behauptet die „Berliner Börsen-Zeitung“, daß auch für den Hydrotechniker die Lage Danzigs nicht besonders günstig sei, weil dessen Forschungen sich auf Aufzeichnungen begründen, welche auf weiten Gebieten in vielen Jahrzehnten gemacht sein müßten. Für diesen sei daher der Centralpunkt der Verwaltung der beste Sitz. Diese Behauptungen enthalten einen wesentlichen Irrthum, denn gerade die Aufgaben, welche dem Hydrotechniker gestellt werden müssen, erneuern sich in jedem Jahre, da sie sich den natürlichen Veränderungen von Strom und Küste anzupassen haben. Die Hydrotechnik gleicht darin der Strategie, die nicht theoretisch gelernt werden kann, sondern den jeweiligen thatsächlichen Anforderungen zu genügen und zu entsprechen hat. Was das Studium dieser Disciplin betrifft, fehlen aber sämmtlichen Hochschulsitzen, die es bisher in Preußen giebt, alle realen Unterlagen, wie sie in Danzig in so reichem Maße zur Verfügung stehen. Denn es ist hier nicht nur die Weichsel, sondern auch das Gebiet der Nogat in Verbindung mit dem Haff, und zahlreiche Kanalbauten, welche ein anschauliches Bild für die Bearbeitung dieser Disciplin geben.

Der Gewährsmann der „Berliner Börsen-Zeitung“ vergißt aber bei seinen Ausführungen, daß außer der Industrie, dem Schiffbau und der Hydrotechnik einer technischen Hochschule noch weitere Aufgaben zufallen und zwar, was gerade für eine Hochschule in Danzig besonders in Betracht kommen würde, die Pflege der specifisch landwirthschaftlichen Industrie, insbesondere der Agricultur-Chemie, der Technik der Brennereien, der Stärke- und Zuckerfabriken, der Molkereien und Käsereien. Für diese Seite technischer Wissenschaft kann wohl kaum ein besserer Platz gefunden werden als Danzig, welches in engster Beziehung zu den ackerbautreibenden Provinzen des östlichen Preußens steht und wohin insbesondere die hochentwickelte Zuckerindustrie Ostdeutschlands gravitirt, so daß füglich behauptet werden kann, daß für die Neuerrichtung einer technischen Hochschule ein besserer Platz als Danzig überhaupt nicht gefunden werden kann.

Wenn die „Berliner Börsen-Zeitung“ ferner behauptet, daß in Danzig die großstädtischen Verhältnisse fehlten, welche Studenten nach Danzig ziehen würden, und wenn sie des weiteren meint, daß aus dem Westen überhaupt Studenten nicht nach Danzig kommen würden und als einziges Mittel dagegen die Errichtung zahlreicher Stipendien anregt, so befindet sie sich auch mit diesen Ausführungen im wesentlichen Irrthum. Man kann Danzig Manches nachsagen, das jedenfalls ist zweifellos, daß die Verhältnisse Danzigs durchaus großstädtische zu nennen sind, mit einer viel größeren Berechtigung jedenfalls, als die von Aachen, Darmstadt oder Stuttgart. Des weiteren ist zu betonen, daß gerade die herrliche Umgebung Danzigs, welche dem Gewährsmann der „Berliner Börsen-Zeitung“ zweifellos unbekannt ist, sehr viele Studenten anziehen wird. Die Nähe der See, die herrlichen Waldpartien, die frequenten Ostseebäder, alles das übt auf den Binnenländer einen großen Reiz aus, und es ist nicht zu zweifeln, daß, namentlich im Sommer, Danzig eine sehr besuchte Hochschule sein wird. Will die Staatsregierung ein Uebriges thun, um eine gute Frequenz der Danziger Hochschule von vornherein zu sichern, so mag sie für Danzig die Möglichkeit geben, hier das große Staatsexamen zu machen. Der Errichtung von Stipendien als Lockmittel bedarf es jedenfalls nicht.

Wenn der Gewährsmann der „Berliner Börsen-Zeitung“ endlich annimmt, daß schließlich nur solche jungen Leute Danzig besuchen würden, welche die Absicht haben, im Staatsdienst zu bleiben und das große Staatsexamen daher machen müssen, so ist auch das unzutreffend, denn mehr und mehr wird in der Groß-Industrie nicht nur das Ingenieur-Diplom, sondern auch das große Staatsexamen für die besseren Stellungen verlangt und eine Statistik würde zweifellos den Beweis bringen, daß jetzt schon eine große Anzahl von Regierungs-Baumeistern sich in Privatstellungen befinden.

Auf die Möglichkeit für den Architekten, hier am Platze selbst sehr werthvolle Studien zu machen, soll hier nicht weiter eingegangen werden, ebenso wenig soll dieser Artikel die politische Seite der Errichtung einer Hochschule in Danzig behandeln, das Letztere mag Sache des Politikers sein, es ist nicht Sache des Fachmannes. Jedenfalls müßten es triftigere Gründe sein, wenn die Regierung von der Errichtung einer Hochschule in Danzig absehen sollte, als sie der Gewährsmann der „Berliner Börsen-Zeitung“ der Oeffentlichkeit zur Verfügung stellt.

Wir aber wollen hoffen, daß durch die vollendete Thatsache der Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig uns die Möglichkeit gegeben wird, in der Wirklichkeit zu beweisen, daß obige Ausführungen begründet sind.

Volksbibliotheken für die Ostmark.

Es ist erfreulich, daß eine Angelegenheit, welcher in den Kreisen der Gesellschaft für Volksbildung schon seit einigen Jahren mehr und mehr Aufmerksamkeit zugewendet wird, jetzt auch in weiteren Kreisen Beachtung zu finden scheint. Wir haben in den letzten Tagen in verschiedenen Zeitungen Artikel und officiöse Correspondenzen gefunden, welche die Einrichtung von Volksbibliotheken als ein geeignetes Mittel, das Deutschthum in der Ostmark zu erhalten und zu pflegen, dringend empfehlen. Dies geschieht auch in dem officiellen Organ des „Vereins zur Förderung des Deutschthums“. Auch diejenigen, welche mit den von dem genannten Verein empfohlenen Mitteln nicht immer einverstanden gewesen sind, werden zweifellos gern bereit sein, bei dem nationalen Werk der Gründung von Volksbibliotheken, Einrichtung von Volksunterhaltungsabenden und ähnlicher Bildungsmittel mit vollem Interesse mitzuarbeiten. In dieser Beziehung haben unsere polnischen Landsleute — zu unserer Beschämung müssen wir es gestehen — bedeutend mehr geleistet, als wir Deutschen. Von dem polnischen Volksbibliothekenverein, welcher in Posen seinen Sitz hat, sind seit dem Jahre 1880 bis Ende 1896 circa 192 000 Mk. verwendet, in den beiden letzten Jahren hat er 81 Volksbibliotheken neu gegründet und circa 36 000 Bücher vertheilt. Wenn man dagegen vergleicht, was von deutscher Seite geschehen ist, so fällt der Vergleich sehr zum Nachtheil der Deutschen aus. Von dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Volksbildung — zur Zeit ist dies unser Danziger Reichstagsabgeordnete —, wird uns mitgetheilt, daß die Gesellschaft für Volksbildung in den letzten Jahren, soweit ihre Mittel irgend reichten, auch die Gesuche, welche aus den Kreisen des Vereins zur Förderung des Deutschthums gekommen sind, berücksichtigt hat. So sind von dem Vorstande der Gesellschaft in den letzten Jahren in der Provinz Posen 22 Bibliotheken gegründet bezw. mit Bücherzuwendung unterstützt. 5 Gesuche, darunter 4 von Lehrern und 1 von einem Oberförster, sind zur Zeit noch unerledigt. Unter den neu gegründeten Volksbibliotheken in der Provinz Posen sind 12 unter der Leitung von Lehrern, 3 von Pfarrern, 1 von einem Bürgermeister, 1 von einem Oberingenieur, 1 von einem königl. Gewerbeinspector etc. In Bezug auf die in Westpreußen von der Gesellschaft für Volksbildung gegründeten Volksbibliotheken sind uns für die nächste Zeit weitere Mittheilungen zugesagt.

Die Angelegenheit ist wichtig genug, um auch in unserer Provinz energischer als bisher verfolgt zu werden. Der Cultusminister hat in den letzten Jahren je 250 Mark aus seinem Dispositonsfonds der Gesellschaft für Volksbildung für Volksbibliotheken zur Verfügung gestellt; mehr als dieser Betrag ist unserer Ostmark für diesen Zweck zu gute gekommen. Bekanntlich hat auch das Reichsamt des Innern durch größere Bücherzuwendungen, insbesondere des Reichsgesundheitsbüchleins, die Bestrebungen der Gesellschaft unterstützt. Eine Reihe von Communalbehörden gewähren einen regelmäßigen Beitrag, u. a. Berlin jährlich 300 Mk., Charlottenburg (150 Mk.), Königsberg, Insterburg, Lissa, Köslin, Altona, Stuttgart, Dresden, Görlitz, Guben, Halberstadt etc. In Westpreußen gewährt bisher keine Communalbehörde der Gesellschaft einen Beitrag für die Gründung von Volksbibliotheken. Der von der Gesellschaft herausgegebene Normalkatalog ist bereits in sechster Auflage erschienen und von einer größeren Zahl von Bezirksregierungen (u. a. den königlichen Regierungen zu Königsberg, Posen, Bromberg, Schleswig, Hannover, Gumbinnen, Magdeburg und Stettin) sowie von mehreren Landräthen empfohlen.

Man darf wohl annehmen, daß, wenn die Sache der deutschen Volksbibliotheken und überhaupt die Förderung der nationalen Bildungsmittel in unseren östlichen Provinzen mehr Unterstützung und Interesse in weiteren Kreisen finden wird, auch die Communalbehörden mit Rath und That helfen werden. Hier ist ein Gebiet, wo Alle ohne Unterschied des Glaubens und der politischen Parteien gemeinsam arbeiten können, wie dies jetzt thatsächlich in der Gesellschaft für Volksbildung und ihren Organen seit Jahren schon geschieht. Eine solche Culturarbeit kann nicht Anstoß erregen, kann niemanden verletzen, wohl aber wird sie deutsches Wesen und deutsche Bildung fördern und verbreiten. Nur diejenigen werden sich davon ausschließen, welche auch in unseren Tagen noch an dem Grundsatz festhalten, daß die Erhaltung der Unwissenheit in den Massen die beste „nationale“ Politik sei. Mit solchen Anschauungen läßt sich allerdings nicht pactiren. Glücklicherweise verschwinden sie auch auf dem platten Lande mehr und mehr.

Durch die Verhandlungen in der bevorstehenden Landtagssession wird man wohl nähere Aufklärung darüber erhalten, in welchem Umfange und in welcher Art die Staatsregierung die auf diesem Gebiet bestehenden Bestrebungen zu fördern gedenkt. Wir können nur wünschen, daß außerdem und vor allem die Bewohner der Ostmark selbst in freier Thätigkeit mehr als bisher Hand anlegen.

Politische Tagesschau.

Danzig, 8. Januar.

Wozu bedürfen wir der Kiaotschaubucht?

Gegenüber dem Vorgehen der deutschen Regierung in Ostasien wird von einigen Seiten darauf hingewiesen, daß der deutsche Handel in Ostasien bisher schon in erfreulicher Weise ohne besondere staatliche Beihilfe sich so entwickelt hat,

Kleines Feuilleton.

Aus den Geheimnissen der chinesischen Küche.

Man darf sich nicht einbilden, daß die Chinesen ausschließlich oder gar mit Vorliebe Ratten, Mäuse und Regenwürmer verspeisen. Der Chinese ist vielmehr ein geborener Koch, und würde er zur Zubereitung der Speisen nicht so viel ranziges Oel, ja sogar Ricinusöl verwenden, so könnte man die chinesische Küche nicht nur für sehr abwechslungsreich, sondern vielleicht sogar — für schmackhaft erklären, natürlich mit gewissen Einschränkungen. Herr v. Hesse-Wartegg erzählt sehr hübsch in dem soeben bei Weber in Leipzig erschienenen Werke „China und Japan“ über die üblichsten chinesischen Gerichte bei Arm und Reich. Das Hauptgericht bildet stets, selbst bei dem größten Banket, der Reis. Fleisch und Fische werden nur als Beilage zum Gemüse betrachtet, während dieses selbst als Hauptgericht aufgetragen wird. Der Chinese ißt ungefähr alles, was grün ist: alle unsere Feldfrüchte, wie Kartoffel, Kohl, Salat, Bohnen, Erbsen, selbst Knoblauch, dann auch unzählige Wasserpflanzen, Blätter, Wurzeln und Stengel, junge Bambussprossen, selbst das frische Seegras. Nicht ganz so reichhaltig, aber doch reichhaltig genug ist die Liste der Fleischspeisen. Zwar Rinder werden fast gar nicht mehr gegessen, sondern nur als Lastthiere gezüchtet. Bei Ueberschwemmungen z. B. wird geradezu verboten, Rinder zu schlachten, um die Götter wieder zu versöhnen. Auch Ziegen- und Hammelfleisch wird nicht gegessen; dagegen wird Kameel- und Pferdefleisch schon häufiger zum Kochen verwendet. Die Nationalspeise aber bildet das Schweinefleisch, und so arm kann ein Chinese fast nicht sein, daß er sich nicht ein Schwein halten würde. Ja in vielen chinesischen Provinzen versteht man unter Fleisch überhaupt nur Schweinefleisch. Neben Enten und Gänsen, die in China fast nur künstlich ausgebrütet und massenhaft gegessen werden, bilden junge fette Katzen und mit Reis gemästete kleine Möpse, die von wandernden Händlern in ihren an Bambusstangen aufgehängten Holzkäfigen feilgeboten werden, ein beliebtes Gericht. Diese Möpse werden, wie bei uns die Straßburger Gänse, eigens gezüchtet und sind eine gesuchte Delicatesse. Zwar giebt es namentlich in den Armenvierteln Hunde- und Katzenrestaurants, aber die dort verwendeten Hunde sind gewöhnlicher Art, die hauptsächlich den armen Klassen zur Nahrung dienen. Ueber der Eingangsthür hängt gewöhnlich eine Anzahl geschlachteter Thiere, neben ganzen Strängen getrockneter oder geräucherter fetter Ratten. Die wohlhabenden Söhne des himmlischen Reiches verschmähen aber ebenso wie die Europäer den Rattenbraten, den sie den Armen überlassen, sind aber z. B. einem „Hundekopf à la vinaigrette“ oder einer „Hundeschnauzsuppe“ durchaus nicht abhold. Alle anderen Arten unseres Geflügels, wie Rebhühner, Wachteln, Schnepfen, Wildenten u. s. w. kommen in den Ebenen Chinas massenhaft vor und werden eifrigst gejagt. Besonders beliebt sind Schwalbennester, die im Innern des Landes 50 bis 100 Mark pro Kilo kosten und die hauptsächlich aus Aberglauben gegessen werden; denn das Nest, welches nicht größer als eine kleine Damenhand ist, besteht größtentheils aus Seegrasfasern, Federn und dem weißlich durchscheinenden Speichel der Schwalben. Die verschiedensten Arten Schlangen, namentlich Wasserschlangen, werden zu Suppen verkocht; Haifischflossen bilden eine besondere Delicatesse; auch Froschschenkel werden gern gegessen. Originell ist die Art, wie die Frösche gefangen werden. Der Chinese bindet ein kleines Fröschlein an eine zarte Leine und wirft dann die Angelschnur in das saftige Gras der Reispflanzung, dem Lieblingsaufenthalt der alten, fettgemästeten Frösche. Sieht ein alter Quaker dann den Köderfrosch, so beeilt er sich, ihn zu schlucken; nun zieht der Angler die Leine an, faßt den alten Frosch mit der einen Hand und die Leine mit der anderen und zieht das kleine Thierchen dem anderen wieder langsam aus dem Magen heraus. Auf diese Weise werden mit einem Köder in kürzester Zeit viele Frösche gefangen.

Die Toilette einer Bühnenkaiserin.

Die berühmte englische Schauspielerin Miß Ellen Terry feiert im Londoner Lyceum in „Peter der Große“, Schauspiel in fünf Acten von Laurence Irving, mit Baron Irving in der Titelrolle, als Katharina I. ungeheure Triumphe. In Bezug auf die Pracht und Schönheit ihrer Toiletten in diesem neuen Stück hat sie selbst die höchsten Erwartungen der schwärmenden Engländerinnen übertroffen. Bei ihrem ersten Erscheinen im Kreml zu Moskau, wo die „russische Katharina“ inmitten einer Schaar Soldaten die Bühne betritt, ist sie mit einem weniger prächtigen als originellen Kostüm angethan. Die rothen, goldgestickten Stulpstiefel sind über und über mit Schmutz bespritzt, während der lange Mantel aus orangefarbenem Tuch, mit silbernen Quasten geschmückt, einen äußerst abgetragenen Eindruck macht. Auf dem stolz in den Nacken geworfenen Haupte ruht ein Dreispitz von schwarzem Filze mit wallender, weißer Straußenfeder. Bei ihrem nächsten Auftreten überstrahlt Katharina jedoch alles an Prächtigkeit. Der lang nachschleppende Kaisermantel aus tiefrothem Sammet mit goldgestickter Bordure und reichem Hermelinbesatz verdeckt nur zum Theile eine wunderbar schöne Toilette von schimmerndem, hellblauem Atlas. Die Vorderbahn des Rockes ist mit herrlicher Goldguipure und farbensprühender Juwelenstickerei verziert, desgleichen die Taille, an der außerdem zahlreiche, mit Brillanten besetzte Orden prangen. Ein Krönchen schmückt das rothgoldene, mit Perlenschnüren durchwundene Lockenhaar der Künstlerin. In der Schlußscene erscheint Miß Terry in einem kostbaren, silbergrauen Brocatgewand, das ebenfalls zur Hälfte von einem prächtigen Mantel aus zartgrüner Seide mit braunem Pelzbesatze verhüllt wird.

Kleine Mittheilungen.

* [„Andrée als Arrestant.“] Unter dieser Spitzmarke erzählen russische Blätter ein lustiges, für die Bureaukratie des Zarenreiches bezeichnendes Stückchen. Die Einwohner der Gemeinde Dimitrijew in Ostsibirien fanden vor einigen Wochen an dem Thore ihres Gemeindehauses folgende Bekanntmachung angeschlagen: „An den Gemeindevorsteher in Dimitrijew. Heute erhielt ich vom Natschalnik (Oberbeamten) des Kreises nachstehendes Telegramm: „In den Grenzen des Jenisseibezirks soll der Arrestant Andrée aus Norwegen gesehen worden sein. Wird er betroffen, so bitte um telegraphische Nachricht. Angesichts dessen empfehle ich den Gemeinden und Dorfschulzen, auf besagten Andrée innerhalb ihres Bereiches zu fahnden, ihn im Betretungsfalle festzunehmen und als Arrestanten in das Kreisgefängniß abzuliefern. Basilew, Capitän (Kreishauptmann).“ Als das Gerücht verlautete, Andrée wäre in Ostsibirien gesehen worden, erging von Petersburg aus der Befehl, von einem event. Erscheinen des Luftschiffers sofort der Hauptstadt telegraphische Mittheilung zu machen. Der Telegraph hatte aus dem „Aëronauten“ einen „Arrestanten“ gemacht und die Intelligenz und der Eifer der russischen Subalternbeamten noch ein Uebriges gethan.

* [Der höchste Luxus im Reisen] wird unzweifelhaft von dem russischen Zaren und seiner Gemahlin erreicht. Der Extrazug des mächtigen Herrschers ist in der That ein Palast auf Schienen. Der Zug enthält prächtig eingerichtete Salons, elegant ausgestattete Speisezimmer und verschiedene Schlafgemächer mit jeglichem Comfort. Das fahrende Boudoir der jungen Kaiserin ist ganz mit hellblauem Damast ausgeschlagen und überaus kostbar möblirt. Ein reizender kleiner Schreibtisch und die zierlichen Theetischchen sind so überreich mit den schönsten Perlmutter-Einlagen verziert, daß man glauben könnte, sie seien aus einem Stück der prächtig schillernden Muschel hergestellt. Die elektrischen Lampen in diesem schönen Gemach sind wie Lilien geformt, deren blendende Weiße sich effektvoll von dem zartblauen Hintergrund abhebt. Das zunächst gelegene Zimmer, das der kleinen Großfürstin Olga gehört, ist in frischen rosa Farbentönen gehalten und giebt in Bezug auf Eleganz und äußerste Bequemlichkeit den Kinderzimmern in irgend einem der prachtvollen Paläste des Zaren durchaus nichts nach.

daß er nach dem englischen, allerdings in einem weiten Abstande, den zweiten Rang einnimmt.

„Es ist richtig", so bemerkt hiergegen zutreffend die von Dr. Barth herausgegebene „Nation", „daß man auch ohne Kohlenstationen in jenen Gegenden Handel treiben kann, und das hat der unternehmende deutsche Kaufmann ja bisher schon gethan. Er hat nicht gewartet, bis unsere Kriegsschiffe dort einen Hafen besetzten. Aber es giebt Unternehmungen, die in China nur der in Angriff zu nehmen vermag, der zugleich in der Lage ist, unter Umständen einen politischen Druck ausüben zu können. An der Erschließung des Riesenreiches durch Eisenbahnen, durch Telegraphen, an der Erschließung der Bodenschätze in großem Stil würde der deutsche Kaufmann unmittelbar nicht Theil nehmen — er mag so tüchtig und geeignet dazu sein, wie er will — wenn nicht zugleich eine politische Macht hinter ihm steht, die dem Mandarinenthum eine Berücksichtigung deutschen Weltbewerbes eindringlich „empfiehlt".

Wir haben Aehnliches in der Türkei erlebt. Unsere politischen Beziehungen zur Türkei haben die Nebenwirkung gehabt, dem deutschen Unternehmergeist die Möglichkeit zu geben, bis in den Mittelpunkt von Kleinasien hinein Schienenstränge zu legen, die schließlich einmal in das Euphrat- und Tigristhal und den persischen Golf zu münden bestimmt sind. Die kaufmännische Tüchtigkeit, Umsicht und Energie muß freilich auch in Ländern wie der Türkei und China die Basis bleiben; aber dazu muß eine politische Machtstellung in jenen Ländern hinzukommen, die es vermag, dieser Tüchtigkeit die Wege offen zu halten, damit nicht trotz aller deutschen Anstrengungen der politische Druck fremder Mächte unseren Weltbetrieb ausschaltet. Und so kommt es, daß bei jenen großen kaufmännischen Unternehmungen, bei denen die Einzelnen oder Gesellschaften mit dem fremden Staat von Macht zu Macht zu unterhandeln gezwungen sind, Belgier, Holländer, Schweizer, ungeachtet ihrer Regsamkeit, kaum jemals allein für sich in Betracht kommen, sondern nur die Angehörigen der Großstaaten. Gewiß kann man mit Kanonen keine Handelsgeschäfte machen, aber es giebt in gewissen Ländern Handelsgeschäfte, Eisenbahnbauten, Kanalbauten, Telegraphenanlagen, für die meist nur diejenigen Wettbewerber in Betracht kommen, die zugleich über ein gewisses Mindestmaß politischen Einflusses verfügen können.

Die Voraussetzung für solche deutsche Unternehmungen in China ist jetzt gegeben; wir werden in China als eine Macht respectirt werden, die neben anderen Mächten berücksichtigt werden muß. Ob wir diese günstige Voraussetzung auszunutzen in der Lage sein werden, das hängt von uns ab, von unserer kaufmännischen Betriebsamkeit, über die wir zweifellos verfügen, und der sich in jenen Gegenden — nicht heute und nicht morgen — aber langsam ein neues großes Feld der Thätigkeit eröffnen kann; und das hängt zum zweiten ab von unserer Fähigkeit, den staatlichen Apparat auch in den Dienst wirthschaftlicher Aufgaben zu stellen, wozu wir eine Fähigkeit bisher leider nicht in hervorragendem Grade gezeigt haben. Hier wird sich zu zeigen haben, ob wir staatliche Functionäre heranzubilden in der Lage sind, die jeder gegebenen Lage mit offenem Blick gewachsen bleiben.

Ueber die Ermordung der beiden Steyler Missionare

Henle und Nies in Südschantung veröffentlicht jetzt die „K. V.-Z." den Bericht des derzeitigen Vorstehers der Mission, Provicars Freinademetz, an den Generalsuperior der Gesellschaft. Wir entnehmen diesem Bericht noch folgende interessante Einzelheiten:

Am 31. Oktober besuchten die beiden Missionare P. Henle und P. Stenz, von der Stadt Tsjüje kommend, die Christengemeinde Tschang-kia-tschuang, vielleicht wohl die schönste Gemeinde von Südschantung. Am 1. November Vormittags traf vom benachbarten Li-kia-tschuang, 27 Li (drei Wegestunden) von Tschang-kia-tschuang entfernt, zum Bezirke Unschang gehörig, Herr Nies ein. Er hatte in Litja das Allerheiligste gefeiert und wollte in Tschangkia mit den Herren Henle und Stenz den Allerseelentag feiern. Sie legten sich gegen 10 Uhr zur Ruhe, und zwar schliefen P. Nies und P. Henle in einem (eben fertig gebauten) Hause zusammen, während P. Stenz aus Mangel an einem Bettschragen sich im Pförtnerzimmer zur Ruhe legte.

Die Herren mochten eben eingeschlummert sein, als gegen 11 Uhr eine bis auf die Zähne bewaffnete Rotte von 20 bis 30 Mann in den Hof hineinstürzte und durch das gewaltsam erbrochene Fenster in das Zimmer der beiden Missionare eindrang. In der Zeit von etwa vier Minuten wurde alles, was nicht nagel- und nietfest war, geplündert, und die Beiden röchelten bereits in ihrem Blute. Nach weiteren sechs Minuten etwa machte der Tod ihrem gräßlichen Leiden ein Ende. P. Nies hatte dreizehn Stichwunden, P. Henle hatte neun erhalten. Ersterer lag auf seinem Angesichte hingestreckt, letzterer auf dem Rücken liegend ausgestreckt, neben ihnen eine furchtbare Blutlache am Boden. Namentlich sieht das Hemd des armen Herrn Nies aus, als wäre es in Blut getaucht worden. Wir schicken die blutgetränkten Kleidungsstücke als Andenken mit nach Steyl.

Nachdem die Unmenschen dieses ihr mörderisches Handwerk beendet, räumten sie das Zimmer, rannten im Hofraum umher und riefen: „Wir haben dem Langbarte (P. Stenz) noch nicht den Garaus gemacht. Wo ist der Langbart?" Der arme P. Stenz lag in seinem Zimmerchen an der Pforte. Sein Leben hing also an einem Faden. Die Unholde fanden ihn nicht und zogen ab.

Kaum hatten sie den Hof geräumt, als P. Stenz aus seinem Verstecke hervorkroch, um nach den beiden Mitbrüdern zu sehen. P. Henle war noch bei Bewußtsein, erhielt rasch die Absolution und die letzte Oelung und war dann todt. P. Nies gab kein Lebenszeichen mehr. Vom Ueberfalle bis zum Tode der beiden Missionare mögen zehn Minuten oder eine Viertelstunde verstrichen sein.

Noch dieselbe Nacht brachte ein Bote die schreckliche Nachricht nach Zining, und ich eilte mit Herrn Bilstermann sogleich nach Tschang-kia-schuang, besichtigte die schaurige Scene und besuchte rasch den Mandarin. Dann telegraphirte ich an den deutschen Gesandten und nach Steyl, ordnete darauf den Ankauf zweier Särge, die Fortschaffung der beiden Leichen nach Takia-tschuang an, wo am 16. November die feierliche Beerdigung stattfinden wird.

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Jan. Die conservative „Kreuzzeitung" bringt heute an leitender Stelle eine Zuschrift, in der verlangt wird, daß der conservative **Parteitag sich dafür erklärt,** an dem allgemeinen, gleichen und directen Wahlrecht festzuhalten, aber die Oeffentlichkeit der Stimmabgabe zu erstreben; ferner sich für die Einführung von Diäten zu erklären, aber als Compensation dafür die Abschaffung der Stichwahlen zu fordern.]

* **[Regierungsjubiläum des Kaisers.]** Am 15. Juni d. Js. werden 10 Jahre vergangen sein, seitdem Kaiser Wilhelm II. die Regierung angetreten hat. Wie die „Neue Berl. Corresp." gehört haben will, sollen in Regierungs- und Privatkreisen bereits Besprechungen darüber stattgefunden haben, wie dieser Tag feierlich begangen werden könnte. Es wird der Meldung jedoch hinzugefügt, daß es noch sehr dahinstehe, ob am Hofe selbst der Tag in besonderer Weise gefeiert werden werde.

* **[Die Eröffnung des preußischen Landtages]** erfolgt am 11. Januar, Mittags 12 Uhr, im Weißen Saale des königl. Schlosses durch den Ministerpräsidenten Fürsten Hohenlohe. Um 1 Uhr findet sodann die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses statt, die nach der Geschäftsordnung durch den Präsidenten der vorigen Tagung, Herrn v. Köller, geleitet wird. Am folgenden Tage, Mittwoch, steht die Wahl des Präsidiums auf der Tagesordnung. Da Herr v. Köller an dem Entschluß festhält, das Ehrenamt des ersten Präsidenten, das er fast zwei Jahrzehnte verwaltet, nicht wieder anzunehmen, wird, wie bereits gemeldet, der von conservativer Seite präsentirte Abg. v. Kröcher gewählt werden. Als Vicepräsidenten werden wiederum die Herren Frhr. v. Heereman und Dr. Krause vorgeschlagen und voraussichtlich durch Zuruf gewählt werden. Im Herrenhause findet die erste Sitzung Dienstag um 1½ Uhr statt. Hier wird sofort die Präsidentenwahl vorgenommen und wird jedenfalls der Vorstand der vorigen Tagung, Fürst zu Wied, Frhr. v. Manteuffel und Oberbürgermeister Becker-Köln, für die gegenwärtige Tagung bestätigt werden.

* **[Volksthümliche Hochschulcurse.]** Der Gedanke der volksthümlichen Hochschulcurse an der Berliner Universität dürfte in absehbarer Zeit keine Verwirklichung finden, wenigstens nicht in der Art, wie sie anfänglich in den Kreisen hervorragender Mitglieder des Lehrkörpers angestrebt wurde. Man erinnert sich, daß schon der vorjährige Senat sich mit der Angelegenheit befaßt hatte; es war damals die Eingabe zahlreicher Universitätslehrer, den Minister um einen Betrag von 15 000 Mark zur Veranstaltung jener Curse zu ersuchen, mit kleiner Mehrheit abgelehnt worden. Nach der neuen Constituirung des akademischen Senats, der aus Rector, Prorector, den vier Dekanen, dem Richter und fünf anderen Mitgliedern, insgesammt also aus zwölf Personen besteht, war der Antrag zu Beginn des Winterhalbjahrs erneuert worden; man nahm an, daß er unter dem jetzigen Rector, der von Anbeginn zu den Förderern der Sache gehörte, mehr Aussicht auf Erfolg haben würde. Wie man hört, hat die Eingabe jedoch auch diesmal eine Ablehnung im Senat erfahren; es hat sich ergeben, daß der Plan mit den verfassungsmäßigen Bestimmungen der Universität nicht in Einklang steht. Die Bedenken sind offenbar aus den Satzungen der Hochschule vom 31. Oktober 1816 hergeleitet. Hier ist wörtlich als Zweck der Universität angegeben: „Die allgemeine und besondere wissenschaftliche Bildung gehörig vorbereiteter Jünglinge durch Vorlesungen und andere akademische Uebungen fortzusetzen und sie zum Eintritt in die verschiedenen Zweige des höheren Staats- und Kirchendienstes tüchtig zu machen." Es scheint aber, daß der Gedanke in anderer, nicht amtlicher Form doch noch Gestalt gewinnen soll. Wie verlautet, finden gegenwärtig Erwägungen dieser Art in den betheiligten Kreisen statt, und man plant die Heranziehung von Lehrkräften der verschiedenen Berliner Hochschulen.

* **[Ueber die Stellung des Centrums zu den kommenden Landtagswahlen]** bemerkt die clericale „Köln. Volksztg.":

„Wir haben — um die ungeschminkte Wahrheit zu sagen — den conservativen Wahlsieg von 1893 mit „einem feuchten und einem heitern Auge" angesehen. Man konnte denken, eine so starke „christlich-conservative Mehrheit" werde uns auf dem Gebiete der idealen und religiösen Fragen viel Gutes bringen, uns vielleicht ein christliches Schulgesetz schaffen. Andererseits fürchteten wir, die starke conservative Partei werde sich „reactionären" Plänen zu gefügig zeigen. Wir bedauern, sagen zu müssen, daß unsere Hoffnungen sich nicht erfüllt haben, desto mehr aber unsere Befürchtungen. Was die Conservativen zum Schutze der christlichen Interessen gethan haben, läßt sich auf einen Fingernagel schreiben, aber ihren reactionären Gelüsten haben sie rücksichtslos die Zügel schießen lassen. Sie haben insbesondere die Verschlechterung des Wahlrechts durchgesetzt, und auf ein Haar wäre es ihnen auch geglückt, ein reactionäres Vereinsgesetz und den unrühmlichst bekannten Assessorenparagraphen durchzubringen. Die starke conservative Landtagspartei ist gewogen und zu leicht befunden."

* **[Die Selbstladepistole.]** Mit der Selbstladepistole, vor deren Einführung alle Staaten gegenwärtig stehen, hat der bekannte Kriegs Chirurg Prof. v. Bruns in Tübingen jetzt zuerst methodische Schießversuche angestellt, über deren Ergebniß er in den „Beiträgen zur klinischen Chirurgie" berichtet. Die Versuche wurden auf Tannenholz, auf Eisenplatten, auf ein lebendes Pferd sowie auf menschliche Leichentheile angestellt, und zwar auf 10, 20, 50, 100, 200 und 300 Meter Entfernung. Zunächst konnte hierbei festgestellt werden, daß zwischen den Schußwirkungen am todten und lebenden Material ein wesentlicher Unterschied kaum nachzuweisen ist. Die Haupt-Ein- und Ausschußöffnung ist 5 bis 7 Millimeter groß und nimmt mit zunehmender Entfernung ab, der Ausschuß ist in der Regel etwas größer als der Einschuß. Die Wirkung des Geschosses auf die langen Röhrenknochen war genau entsprechend der des Infanteriegewehres M. 88 von 1000 bis 2000 Meter. Der Knochen war stets zersplittert, das Geschoß blieb nie stecken. Die Einschußstrecke bildete stets einen glatten Kanal ohne Zertrümmerungshöhle vor dem Knochen und ohne eingesprengte Knochenpartikel. Bei Schädelschüssen war in 10 Metern noch Sprengwirkung vorhanden, d. h. Splitterung des Schädeldaches, wie bei 1000 Meter mit dem Infanteriegewehr, nahm aber dann ab bis auf 50 Meter. Was die Durchschlagskraft anbetrifft, so durchschlug das Geschoß auf 10 und 50 Meter zweimal den Rumpf und blieb erst im dritten stecken; es durchbohrte Tannenholz in 32 Centimeter Dicke sowie drei Eisenplatten von 2 Millimeter Dicke. Das Gesammtergebniß seiner Versuche faßt Prof. v. Bruns dahin zusammen, daß, wie der Armeerevolver eine ganz unsichere, geradezu zeitwidrige Kriegswaffe sei, der Selbstlader sich als eine über alles Erwarten leistungsfähige Präcisionswaffe von großer Treffsicherheit und gewaltiger Durchschlagskraft erweise.

* **[Das Anerbenrecht und die süddeutschen Bauern.]** Die bemerkenswerthe, gegen das Anerbenrecht gerichtete Resolution des rheinischen Bauernvereins werden sich, wie man der „Frkf. Ztg." aus München schreibt, auch unsere baierischen Bauern näher besehen. Die Pioniere für Schaffung eines Anerbenrechtes, wonach eines der Kinder in den Besitz des Hofes gesetzt und die anderen vernachlässigt werden, haben energische Anstrengungen gemacht, die Regierung für die Sache und die Bauern als Vorspann zu gewinnen. In Franken ist es einem Adligen sogar gelungen, die dortigen Bauernbündler zu einer Resolution im Sinne des Anerbenrechts zu begeistern. Wenn der Besitzer eines großen Gutes reich und mächtig wird, ist es ihm ein Leichtes, so viel Einfluß zu gewinnen, daß er seine unbemittelten Geschwister in gut dotirte Stellen bringt. Beim Bauer ist das anders. Er kann keine Protectionen schaffen, und neben dem Anerben würde auf dem Lande ein vielköpfiges Proletariat entstehen, das einem bedrückten Leben anheimfiele, aus dem es sich nicht mehr herausretten könnte. Die hintangesetzten Geschwister würden einfach die armseligen Knechte und Mägde der Hofbesitzer, falls sie sich nicht der Industrie zuwenden. Eines aber würden sie sicher: unzufriedene, grollende Menschen, die mit Haß und Mißmuth auf den glücklichen Bruder blicken, dem der Hof in den Schooß gefallen ist. Die zurückgesetzten Geschwister grollen den Bevorrechteten, grollen den Eltern. Die Regierung scheut sich, an die Anerbenfrage heranzugehen, obwohl in ihrem Kreise gar manche Neigung dazu vorhanden wäre. Wenn nur nicht norddeutsche Beispiele stimulirend einwirken.

* **In Posen sind die Gehälter der städtischen Beamten** vom 1. April 1898 ab erheblich aufgebessert worden. Es beziehen fortan der Hauptkassenrendant und der Bureaudirector 4100 bis 5000 Mk. und 660 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, gegen bisher 3500 bis 4500 Mk.; Secretäre und Buchhalter 2300 bis 4100 Mk. und 432 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, gegen bisher 2400 bis 3600 Mk.; daneben erhalten die Bureau- und Kassenvorsteher Functionszulagen von 300 Mk.; Assistenten 1700 bis 2700 Mk. und 432 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, gegen bisher 1800 bis 2700 Mk.; Bureaudiätare 1650 bis 2700 Mk., gegen bisher 1500 bis 1800 Mk.; Kanzlisten 1500 bis 2200 Mk. und 432 Mk. Wohnungsgeldzuschuß (bis jetzt nicht vorhanden).

Rußland.

* **[Frauenmangel in Sibirien.]** Einer Petersburger Correspondenz der „Post" entnehmen wir Folgendes: Professor Tschekoljew, welcher im Auftrage der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Kiew eine längere Reise durch Sibirien gemacht hat, entwirft von den dortigen gesellschaftlichen Zuständen ein wenig ansprechendes Bild. Der hauptsächlichste Hinderungsgrund in der wirthschaftlichen Entwickelung Sibiriens sei der Mangel an Frauen. Unter den Millionen Menschen, welche im Laufe der letzten 50 Jahre zwangsweise nach Sibirien geschafft wurden, waren kaum ein Sechstel Frauen, und diese erlagen wenigstens zur Hälfte den Unbilden der Witterung und der Zwangsarbeit, ehe sie zu einer halbwegs geordneten Ansiedelung gelangen konnten. Aber auch unter den freien Einwanderern waren höchstens der vierte Theil weiblichen Geschlechts, so daß unter den in Sibirien wohnenden Europäern noch heute das Zahlenverhältniß der Frauen zu den Männern wie 1 zu 3 steht. In den an der sibirischen Eisenbahn gelegenen Städten hat sich das Verhältniß zwar um ein wenig besser gestaltet, aber auf dem Lande sind die Zustände um so schlimmer. Der genannte Gelehrte hat zahlreiche Gemeinden angetroffen, in denen sich die Vielmänner-Ehe fast zu einem gesetzmäßigen Zustande ausgebildet hat, wie er sonst nur auf einigen Südsee-Inseln und in Tibet anzutreffen ist. Andererseits wird das Zusammenleben der europäischen Einwanderer oder der Straf-Verschickten mit chinesischen Weibern oder mit solchen aus den eingebornen Hordenvölkern nirgends als eine bindende Eheform angesehen, so daß sich daraus auch keine seßhafte Ackerbaubevölkerung ergeben kann. Angesichts einer derartigen Verwahrlosung der Familienverhältnisse kommt Tschekoljew zu dem Schluß, daß auf einen wirthschaftlichen Aufschwung Sibiriens in Jahrzehnten noch kaum zu rechnen sein wird.

Italien.

* **[Don Quijote als Kriegsminister.]** Von dem neuen italienischen Kriegsminister, General San Marzano, erzählt man sich folgendes Stücklein. Vor zehn Jahren ungefähr leitete der General den ersten Feldzug der Italiener in Afrika. Eines Tages marschirte er mit seinen Truppen über eine weite Ebene, die in Zwischenräumen von größeren Bodenerhebungen wellenförmiger Art unterbrochen wurde. Plötzlich sah man am Horizonte Spitzen von krummen Säbeln. Der General war sofort davon überzeugt, daß die feindliche Cavallerie sich zu einem Angriff vorbereitete. Er beschloß daher, diesen Angriff nicht erst abzuwarten, sondern die Offensive zu ergreifen. Er ließ also die Artillerie mit zwei Kanonen vorrücken und ein „concentrirtes Geschützfeuer" eröffnen, während die Infanterie sich muthig auf den Feind stürzen mußte. Aber der Feind wollte merkwürdigerweise nicht reagiren. Als die Truppen des unbesiegten Generals zu den Stellungen der Gegner kamen, blieben sie starr und stumm vor Staunen. Auf dem „Schlachtfelde" lag eine ganze Heerde Ochsen, die von den Kanonenkugeln niedergestreckt worden war. Was man für krumme Säbel gehalten hatte, waren die krummen Hörner der armen Thiere.

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 8. Januar.

Wetteraussichten für Sonnatg, 9. Januar, und zwar für das nordöstliche Deutschland: Wolkig, vielfach trübe, feucht, kalt, Niederschläge.

* **[Falbs Prophezeiungen.]** Angesichts der anhaltenden milden und feuchten Witterung ist es vielleicht am Platze, auf Falbs Prophezeiungen hinzuweisen. Er prophezeite für den 1. bis 4. Januar: „Spärliche und nur vereinzelte Niederschläge in Folge ausgebreiteten Hochdrucks der Luft. Kalt und trocken." Und für den 5. bis 15. Januar lautete die meteorologische Weissagung: „Es herrscht große Trockenheit, pp. Die Kälte ist bedeutend." Bisher hat man davon nichts bemerkt, es ist im Gegentheil fast überall sommerlich gewesen.

---

* **[Städtisches.]** Am gestrigen Abend nach Schluß der ersten Stadtverordnetensitzung im neuen Jahre versammelten sich die Mitglieder des Magistats und der Stadtverordnetenversammlung, wie seit einigen Jahren üblich, zu einem geselligen Beisammensein im Rathskeller, das sie in zwanglosem Meinungsaustausch einige Stunden fröhlich vereinigte. Herr Oberbürgermeister Delbrück brachte dabei den ersten Trinkspruch dem Gedeihen unserer Vaterstadt Danzig dar. Herr Stadtverordneten-Vorsteher Steffens gedachte in humorvoller Weise des nicht anwesenden Alterspräsidenten der Versammlung Herrn Dr. Piwko und des dem Lebensalter nach ältesten der anwesenden Mitglieder Herrn Dr. Semon, der gestern in sein 80. Lebensjahr eintrat, und widmete demselben einen Trinkspruch, wofür der Gefeierte sich herzlich bedankte. Weitere Toaste des Herrn Geheimrath Gibsone auf den Stadtverordnetenvorsteher Herrn Steffens, des Herrn Davidsohn auf Herrn Oberbürgermeister Delbrück folgten. Letzterer schloß den Reigen der Trinksprüche, indem er die ihm dargebrachte Anerkennung auf die übrigen Mitglieder des Magistrats übertrug und sein Glas der Fortdauer der Harmonie und der freundschaftlichen Gesinnung in den städtischen Collegien widmete.

---

* **[Flucht aus Weichselmünde.]** Wie wir heute auf Grund eingezogener Erkundigungen mittheilen können, ist der Schriftsteller Dr. Richard Wrede, welcher zuletzt hier auf der Festung Weichselmünde eine Strafe verbüßte, zur Verhaftung aufgegeben worden. Dr. Wrede ist von der Strafkammer 9 in Berlin am 27. April v. Js. wegen Majestätsbeleidigung zu halbjähriger Festungshaft verurtheilt worden und die Strafe ist, nachdem die Revision des Verurtheilten verworfen worden ist, rechtskräftig geworden. Am 2. November trat Dr. W. die Strafe in der Festung Weichselmünde an. Am Sylvestertage wurde er auf vier Stunden gegen Ehrenwort beurlaubt. Er ist seitdem nicht wieder zurückgekehrt. — Die letzte Gefangenen-Entweichung aus der Festung war die eines russischen Barons, der als Student in Königsberg einen Studenten im Duell erschossen hatte und dreijährige Haft dafür verbüßen sollte. Er ließ sich eines Abends von der Mauer herab und entkam über den mit Flößen bedeckten Graben; er soll dann ein hier im Hafen liegendes russisches Schiff erreicht haben und mit diesem entkommen sein.

---

* **[Ausnahmetarif 7 für die Beförderung von Getreide etc.]** Mit Giltigkeit vom 20. Dezember 1897 alten (1. Januar 1898 neuen Stils) ist ein neuer Ausnahmetarif 7 für die Beförderung von Getreide etc. von russischen Stationen nach Danzig und Neufahrwasser zur Einführung gelangt. Derselbe tritt an die Stelle des bisher giltig gewesenen gleichnamigen Ausnahmetarifs und enthält gegen letzteren theils billigere, theils höhere Frachtsätze.

---

* **[Ein gutes Beispiel.]** Kaum war der Gedanke der Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig in die Oeffentlichkeit getreten, da begann ein allgemeines Concurrenzlaufen. Wie wir schon in unserem Sylvester-Rückblick erwähnten, machten auch westpreußische Städte den schüchternen Versuch, mit der Provinzial-Hauptstadt in Wettbewerb zu treten, obwohl man sah, wie geschlossen die Provinz Schlesien zu Gunsten einer solchen Anstalt in Breslau vorging. Eine rühmliche Ausnahme hiervon hat unsere Schwesterstadt Thorn gemacht. Sie richtete eine Petition an das Staatsministerium, in welcher um die Errichtung der technischen Hochschule in Danzig gebeten worden ist. Herr Oberbürgermeister Dr. Kohli hat eine Abschrift dieser Petition an unseren Herrn Oberbürgermeister geschickt, welcher der städtischen Verwaltung zu Thorn seinen wärmsten Dank für ihr hochherziges Vorgehen ausgesprochen und zugleich der Hoffnung Ausdruck gegeben hat, daß die erfreuliche Thatsache, daß auch die Stadt Thorn ihre Autorität für die Errichtung einer technischen Hochschule in Danzig in die Wagschale geworfen habe, dazu beitragen werde, die allgemein gehegten Erwartungen in Erfüllung zu bringen. Das Thorner Beispiel ist um so höher anzuerkennen, als es bis jetzt in unserer Provinz vereinzelt geblieben ist.

---

* **[Frühstücksvertheilung an arme Schulkinder.]** Das hier bestehende Comité zur Verabreichung von Frühstück an arme Volksschulkinder, dessen Vorsitzende Frau Oberpräsident v. Goßler ist, hat einen Vortragsabend zur weiteren Beschaffung von Baarmitteln arrangirt. Der Rendant der landschaftlichen Darlehnskasse, Herr Thomas, wird über „Allerlei Photographisches" sprechen unter Vorführung von Photographien, welche auf einen Schirm von ca. 16 Quadratmeter Fläche unter Benutzung von Kalklicht projicirt werden. Die Vorführungen des als Amateur-Photograph geschätzten Vortragenden sind ja bekannt; wir bemerken dazu noch, daß fast nur neuere Aufnahmen gezeigt werden, und daß sich der Vortrag nicht als eine gelehrte Fachabhandlung, sondern als eine leichte Plauderei gestalten soll, mithin der Hauptwerth auf die Bilder gelegt worden ist. Für diejenigen unserer Leser, welche sich mit Photographie beschäftigen, bemerken wir, daß Herr Thomas auch neue farbige (nicht colorirte) Photographien zeigen wird, welche ihm von den Herren Erfindern resp. Herstellern freundlichst zur Verfügung gestellt worden sind. Einzelne dieser Bilder sind bisher nur in Berlin gezeigt worden.

---

* **[Besichtigung.]** Die Herren Ministerial-Commissare, Geh. Ober-Regierungsrath Simon und Oberlehrer Dr. Velde aus Berlin, welche, wie wir berichteten, vorgestern die hiesige Fortbildungsschule besichtigten, statteten gestern früh mit Begleitung des Herrn Regierungs-Assessors Dr. v. Steinmann der Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen einen längeren Besuch ab. Von den Mitgliedern des Curatoriums empfangen, nahmen die Herren von dem Gange

des Unterrichts, namentlich im Malen, Zeichnen, Maschinennähen, Sticken und in der Wäsche-Confection eingehend Kenntniß und besichtigten mit großem Interesse die Lehrmittel und Schülerinnen-Arbeiten. Die Herren sprachen sich sehr anerkennend über die Leistungen der Schule aus.

* **[Schlacht- und Viehhof.]** In der verflossenen Woche sind geschlachtet worden: 60 Bullen, 39 Ochsen, 93 Kühe, 130 Kälber, 390 Schafe, 8 Ziegen, 836 Schweine und 7 Pferde. Von auswärts wurden zur Untersuchung eingeliefert: 203 Rinderviertel, 100 Kälber, 22 Schafe, 5 Ziegen, 107 Schweine und 59 Schweinehälften.

* **[Plötzlicher Tod.]** Der noch in der Mitte der 50er Jahre stehende Besitzer des von der Landbevölkerung vielfach besuchten Hotels „zur Stadt Marienburg" an der Reitbahn, Herr Joh. Theodor Hildebrandt, ist, nachdem er gestern Abend noch wohl und munter war, in der verflossenen Nacht plötzlich am Herzschlag verstorben. Herr Hildebrandt war langjähriges Mitglied der Friedrich Wilhelm-Schützenbrüderschaft, deren Gildehaus heute die Trauerflagge gehißt hat.

△ **[Unterbeamten-Verein.]** Am 7. Januar hielt der Post- und Telegraphen-Unterbeamten-Verein „Einigkeit" seine Monatsversammlung bei Herrn Kornowski (Hundegasse 121) ab. Der Vorsitzende Herr Dirks eröffnete die Sitzung mit einer kurzen Ansprache. Der Verein erfreut sich trotz des kurzen Bestehens einer Mitgliederzahl von 166. Das Vereinsvermögen hat einen Baarbestand von 548 Mk. Der Vorsitzende machte bekannt, daß nach dem Post-Amtsblatt der Staatssecretär v. Podbielski seinen Dank für die hingebende Umsicht und Anstrengung bei dem Weihnachts- und Neujahrs-Verkehr seinen Beamten und Unterbeamten ausspricht, worauf sich die Collegen von ihren Plätzen erhoben und ein kräftiges Hoch auf denselben ausbrachten.

* **[Landwirthschaftlicher Betrieb der Förstereien.]** Die Mehrzahl der Oberförster- und Försterstellen ist mit Dienstland ausgestattet. Ein Theil von diesem hat in neuerer Zeit durch Moordamm-Culturen, Dränirung, Anwendung künstlichen Düngers etc. wesentliche Verbesserungen erfahren, die nicht ohne günstige vorbildliche Einwirkung auf die Bewirthschaftung benachbarter bäuerlicher Grundstücke geblieben sind. Es ist indessen erwünscht, dieser Einwirkung einen größeren Umfang zu geben und die Bewirthschaftung der hierzu geeigneten Forstbeamten-Dienstländereien so zu gestalten, daß sie nach den verschiedensten Richtungen als Muster dienen können. Dies gilt insbesondere in Betreff einer zweckmäßigen Fruchtfolge, der Verwendung vortheilhafter Düngungsarten, Verwendung besseren, auch für die lokalen Verhältnisse sich besonders eignenden Saatguts, der Steigerung der Erträge aus der Viehhaltung, für Obstzucht, Gartenbau und dergleichen. Auch werden behufs Lösung der Frage über den zweckmäßigsten Betrieb kleiner Landwirthschaften die Dienstländereien mit Vortheil zur Ausführung von landwirthschaftlichen Versuchen benutzt werden können. Soweit den Forstbeamten hierdurch Ausgaben erwachsen, welche nicht unmittelbar durch erhöhte Erträge Deckung finden, hat sich der Minister für Landwirthschaft, Domänen und Forsten bereit erklärt, aus Mitteln der landwirthschaftlichen Verwaltung Beihilfen zu gewähren oder die aufgewendeten Kosten zu ersetzen, für besonders hervorragende Leistungen auf dem dargelegten Gebiet auch die Gewährung von Prämien in Erwägung zu nehmen. Auch wird Sorge getragen werden, daß durch landwirthschaftlich-technisch geschulte Beamte eine örtliche Unterweisung der Forstbeamten und die Ertheilung von Rathschlägen erfolgt.

* **[Verkehrserweiterung.]** Am 1. Februar d. Js. wird die an der Bahnstrecke Thorn-Marienburg zwischen den Stationen Marienwerder und Rachelshof gelegene Haltestelle Tiefenau, welche bisher nur dem Wagenladungsgüterverkehr diente, auch für den Eil- und Frachtstückgutverkehr, sowie für den Viehverkehr eröffnet werden.

* **[Krieger-Denkmal.]** Das Comité für Errichtung eines Krieger-Denkmals in Danzig wird Montag Abend im Hotel Union wieder eine Sitzung abhalten, in welcher namentlich über Veranstaltung eines Radfahrsportfestes und einer Theatervorstellung zum Besten des Denkmalsfonds berathen werden soll.

* **[Domänen-Verpachtungen.]** Im Jahre 1898 kommen in Westpreußen folgende Domänenvorwerke zur Ausbietung: Rathstube mit Starnczin im Kreise Dirschau, 864 Hectar, jetziger Pachtpreis 39 650 Mk., nachzuweisendes Vermögen 200 000 Mk.; Subkau im Kreise Dirschau, 296 Hectar, 15 104 bezw. 100 000 Mk. Im Jahre 1899 kommen folgende Vorwerke zur Ausbietung: Osterwitt mit Buchowo und Schwentau im Kreise Marienwerder, 730 bezw. 385 Hectar, bisher 17 250 bezw. 12 269 Mk. Pacht, zusammen 200 000 Mk. nachzuweisendes Vermögen.

* **[Vacanzenliste für Militäranwärter.]** Zum 1. April, der Dienstort wird bei der Einberufung bestimmt, Königl. Eisenbahn-Direction in Danzig 10 Anwärter für den Bahnwärterdienst, zunächst je 700 Mk. diätarische Jahresbesoldung; bei der Anstellung als etatsmäßiger Bahnwärter je 700 Mk. Jahresgehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß (60 bis 240 Mk. jährlich) oder Dienstwohnung, das Jahresgehalt der etatsmäßigen Bahnwärter steigt von 700 bis 900 Mk. — Zum 19. Januar und 1. April Kaiserl. Ober-Postdirectionsbezirk Danzig, Landbriefträger, je 700 Mk. Gehalt und der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, Gehalt steigt bis 900 Mk. — Zum 15. Februar Magistrat Culm Vollziehungsbeamter und Hilfs-Polizeisergeant, 660 Mk. Anfangsgehalt und ca. 200 Mk. nicht garantirte Gebühren; außerdem 50 Mk. Kleidergeld, Gehalt steigt bis 960 Mk; bei der Pensionirung werden die Gebühren mit 100 Mk. angerechnet. — Möglichst bald Kreis-Ausschuß Marienwerder (Westpr.) Bureaugehilfe, 80 Mk. monatlich. — Zum 1. Februar Gemeindebehörde Oliva Nachtwächter, monatlich 40 Mk., Erhöhung auf monatlich 45 Mk. — Zum 1. April Magistrat Schönsee Nachtwächter, 300 Mk. und 80 Mk. Nebeneinkommen und Gartennutzung. — Zum 1. April Magistrat Allenstein zwei Nachtwächter, Anfangsgehalt je 600 Mk. jährlich, das Gehalt steigt bis 800 Mk. — Sogleich Direction der ostpreußischen Südbahn-Gesellschaft Königsberg (Pr.) zwei Weichensteller, je 1,80 Mk. täglich während der Probezeit, vom Tage der Anstellung ab je 700 Mk. jährlich und freie Dienstwohnung bezw. an Stelle der letzteren der tarifmäßige Wohnungsgeldzuschuß, das Gehalt steigt bis auf 870 Mk. jährlich, bei vorhandener Geeignetheit kann Beförderung zum expedirenden Weichensteller eintreten, womit Stellenzulage bis zu 300 Mk. jährlich verbunden. — Zum 1. April im kaiserl. Ober-Postdirectionsbezirk Königsberg (Pr.) Postschaffner, 800 Mark Gehalt und 60 bis 180 Mk. Wohnungsgeldzuschuß, das Gehalt kann bis auf 1500 Mk. steigen. — Zum 1. April Magistrat Barth Feldwärter, 450 Mk. — Zum 1. April kaiserl. Postamt Greifswald Briefträger, 800 Mk. Gehalt und der gesetzliche Wohnungsgeldzuschuß. — Sofort Magistrat bezw. Polizei-Verwaltung Inowrazlaw Polizeisergeant, Gehalt pro Monat 100 Mk. sowie ein Zuschuß zu den Kleidergeldern von 4 Mark 16 Pf. pro Monat. — Zum 1. Januar Seebad Schwarzort (Kurische Nehrung, Kreis Memel), Gemeindekirchenrath, Glöckner, 78 Mark jährlich.

* **[Unfall.]** Der zur Rhederei der Firma F. G. Reinhold gehörige Seedampfer „Emma", welcher mit einer Ladung Holz, für Holland bestimmt, zur Abfahrt im Hafenbassin bei Neufahrwasser gestern bereit lag, hat sich während der Nacht zum Theil mit Wasser gefüllt. Es war der Maschinenraum voll Wasser gelaufen. Dem Uebelstande ist aber schon im Laufe des heutigen Vormittags abgeholfen worden, so daß das Schiff heute Abend oder morgen früh die Reise nach Holland wird antreten können.

* **[Beim Schlittschuhlaufen verunglückt]** ist vor einigen Tagen der zwölfjährige Knabe Gerwein auf dem Wege nach Krampitz. Er gerieth gegen einen Baumstubben und zog sich einen Kniescheibenbruch zu, so daß er nach der Wohnung seiner Eltern in der Röpergasse gebracht werden mußte. Gestern Abend ist der Knabe seinen Verletzungen erlegen.

* **[Zechprellerei.]** Der Kellner Albert M. aus Soldau machte gestern in dem Restaurant von Schönherr in der Breitgasse eine Zeche von 21 Mk. Als er bezahlen sollte, hatte er keinen Pfennig Geld; er wurde nun auf Ersuchen des geschädigten Wirths verhaftet.

* **[Ausschreitung.]** Der Tischler Johann W. und sein Bruder Paul statteten gestern einem Bekannten in einem Hause am Vorstädtischen Graben einen Besuch ab. Dabei geriethen sie in angetrunkenem Zustande in die Wohnung des Tapeziers B. Als dieser sie hinausweisen wollte, zertrümmerten sie 12 Fensterscheiben und mißhandelten B. so, daß dieser stark blutend ärztliche Hilfe nachsuchen mußte. Schließlich wurden die beiden Eindringlinge in Haft genommen.

* **[Strafkammer.]** Wie s. Z. berichtet, wurde am 11. September v. J. Nachts Herr Gastwirth Steppuhn in seinem eigenen Etablissement in Schidlitz überfallen und schwer verletzt. Ihm wurde das rechte Ohr fast ganz vom Kopfe getrennt, außerdem wurde er am Halse verwundet, so daß er lange krank darnieder lag. An dem Abend war in seinem Lokale ein Vergnügen von Maurern, das in aller Ruhe verlief, bis um Mitternacht ein junger Mann sich mit Gewalt in die Gesellschaft einzudrängen versuchte. Er wurde an die Luft gesetzt, erschien aber wieder und stach plötzlich mit einem offenen Messer auf die ihn Umstehenden ein. Blitzschnell erhielt Herr St. die geschilderten Wunden, ebenso schnell hatte auch der Maurer Beuster eine Wunde an der Stirn und ein anderer Mann, dessen Personalien nicht ermittelt werden konnten, eine Schnittwunde an der Brust erhalten. Dann entlief der Messerheld, wurde aber später als der Arbeiter Hermann Jankowski erkannt und verhaftet. Heute erhielt J., der sich vergebens mit sinnloser Trunkenheit zu entschuldigen suchte, wegen seiner Rohheit eine 1½jährige Gefängnißstrafe.

* **[Veränderungen im Grundbesitz.]** Es sind verkauft worden die Grundstücke: Faulgraben Nr. 9a von dem Rentier Pfefferkorn an den Landwirth Karl Julius Ferdinand Pfefferkorn für 42 000 Mk.; Langfuhr Blatt 313 von der Frau Bielau, geb. Bräutigam, an den Rentier Ullrich für 7025 Mk. — Ferner sind die Grundstücke: Faulgraben Nr. 4 und 5 und Große Oelmühlengasse Nr. 14 nach dem Tode des Maurers Beuster auf dessen Wittwe Johanna, geb. Kanzler, und Neu-Rammbau Nr. 9 nach dem Tode des Bauaufsehers Bühring auf dessen Wittwe Charlotte, geb. Prätorius, und deren drei Kinder übergegangen.

[Polizeibericht für den 8. Januar.] Verhaftet: 7 Personen, darunter 1 Person wegen Körperverletzung, 2 Personen wegen Hausfriedensbruchs, 1 Person wegen Zechprellerei, 1 Person wegen Trunkenheit, 1 Bettler, 3 Obdachlose. — Gefunden: 1 goldene Damen-Remontoiruhr, abzuholen aus dem Fundbureau der königl. Polizei-Direction. 1 kleiner schwarzer Hund mit Maulkorb und Marke Nr. 499, abzuholen von Frau Schaddach, Heumarkt Nr. 7, Hinterhaus I, 4 Lederkoffer und 1 Holzkiste, abzuholen vom Dienstmann Nr. 5, Wilhelm Ewersbach, Große Mühlengasse Nr. 17, 1 braungrauer Damenpelzkragen (5. Dezember 1897 gefunden), abzuholen von Frau Rosalie Lettau, Mottlauergasse Nr. 2.

Aus den Provinzen.

♁ **Neustadt, 7. Jan.** Wie von hier aus vor einiger Zeit mitgetheilt, war ein von dem Besitzer Julius Aremke in Rheda an seinen bei der Schutztruppe in Kamerun dienenden Sohn gerichteter Brief mit der Bezeichnung „**Adressat verstorben**" zurückgekommen, während damals bei dem Reichskanzleramt von dem Tode desselben nichts bekannt geworden war. Jetzt ist nunmehr von dem Landeshauptmann in Kamerun die amtliche Nachricht über den Tod des K. eingetroffen.

♁ **Marienwerder, 7. Jan.** Ein barbarischer Vater wird sich demnächst wegen schwerer Mißhandlung seines Kindes an Gerichtsstelle zu verantworten haben. Der Arbeiter B. in Budzin hat seinen in erster Ehe geborenen 11jährigen Knaben fortgesetzt so furchtbar gezüchtigt — obgleich das Kind willig und bescheiden ist — daß das arme Geschöpf in seiner körperlichen und geistigen Entwickelung erheblich zurückgeblieben ist. Schließlich entfloh das bedauernswerthe Wesen der väterlichen Obhut und fand bei einem anderen Dorfinsassen freundliche Aufnahme. Nachdem der unnatürliche Vater den Knaben von dort zurückgeholt hatte, begann für diesen erst recht eine entsetzliche Leidenszeit. Zu Hause angekommen, band der Vater seinem Kinde die Hände auf den Rücken und legte dasselbe an eine Kette, die an einem Balken befestigt war. In dieser Lage mußte das arme Geschöpf, das nur zur Nachtzeit von der eisernen Fessel befreit wurde, von Weihnachten bis zum jetzigen Beginn der Schulzeit zubringen; der Gemeindevorsteher bewirkte die endliche Freilassung des Kindes. Die Nachbarn erzählen von den Mißhandlungen des Knaben die entsetzlichsten Dinge. So soll der böse Vater das Kind einmal mit den Beinen an die Decke gehängt und darauf mit einem Dornstrauch geschlagen haben, bis der blutüberströmte Körper fast regungslos hängen blieb. Mit cynischer Offenheit hat der brutale Mensch ein ziemlich umfassendes Geständniß abgelegt.

♁ **Krojanke, 7. Jan.** Folgender **sensationelle Fall** ist von hier zu berichten. Der bei dem Gutsbesitzer Meyerhardt-Heydenfelde seit dem Mai v. Js. in Dienst stehende Knecht hatte durch seine feinen Manieren und seine gewandte Sprache, sowie auch dadurch, daß er ziemlich geläufig Klavier spielte, schon lange Aufsehen erregt, so daß das Gespräch über den „gebildeten Knecht" allgemein war. Dieser Tage schenkte der „feine Knecht" einem Arbeiter einen Rock, in dessen Nähten Papiere gefunden wurden, deren Inhalt die Vergangenheit des Knechtes in wenig gutem Lichte erscheinen ließen. Dieser Umstand veranlaßte seine Vorführung vor die hiesige Polizei, wobei er Legitimationspapiere und einen Militärpaß vorzeigte, die auf August Hartmann, Sohn des Arbeiters Eduard Hartmann zu Schneidemühl, lauteten. Auch gab er vor, als Bediensteter des Grafen Czapski auf Rinkowken denselben nach allen Großstädten Deutschlands begleitet zu haben. Bei seinen weiteren Angaben gewann man aber sehr bald die Ueberzeugung, daß die Aussagen Schwindel seien, welche Annahme auch die eingegangenen Depeschen bestätigten. Nunmehr aufs schärfste inquirirt, gab der Verdächtige an, mehrere Gefängnißstrafen und eine mehrjährige Zuchthausstrafe zu Rhein in Ostpreußen verbüßt zu haben. Da in Rhein aber nur weibliche Gefangene untergebracht werden, so legte diese Thatsache die Vermuthung nahe, daß die in Rede stehende Person ein weibliches Individuum sei, was sich auch alsbald bestätigte. Die Inhaftirte räumte nun weiter ein, daß sie bereits 12 Jahre bei verschiedenen Dienstherrschaften durch ihre Verkleidung getäuscht habe und bekundete im Weiteren, daß sie die frühere Frau eines Offiziers, Namens Pieske, sei. Einstweilen ist die mysteriöse Person dem Gerichtsgefängniß zu Flatow zugeführt worden. (Wahrscheinlich hat man es mit der in Danzig seit lange bekannten abenteuerlichen Frau zu thun, welche einer angesehenen Gutsbesitzerfamilie entstammt, kurze Zeit mit einem Offizier verheirathet, dann geschieden war und nun, vornehmlich in männlicher Kleidung auftretend, ein sehr unstetes Leben führte, das sie in Danzig wie an anderen Orten vielfach mit den Strafgesetzen in Conflict brachte. D. Red.)

Bütow, 6. Jan. Seit Jahren wird im Hinterwalde der Oberförsterei Zerrin stark gewildert, so daß der jetzige Rehstand nur noch wenige Stücke aufweist. Der Förster Schirmacher, seit dem 1. Oktober v. Js. in Sonnenwalde, hat mehrfach die Spuren der Wilderer gefunden. Außer dem Gewehr gebrauchen die Leute aber auch Drahtschlingen, die sie auf den Rehwechseln sehr geschickt anbringen. Es fingen sich am 9. und 10. Dezember v. Js. die beiden Hunde des Försters in solchen Schlingen. Als der Förster am Vormittage des Sylvestertages wieder eine Drahtschlinge gefunden hatte und frische Spuren fand, machte er sich sofort wieder an die Verfolgung. Als er hierbei am Gestell entlang ging und nach weiteren Spuren suchte, fiel plötzlich hinter ihm ein Schuß und er fühlte sich getroffen. Zu Hause angekommen, fand sich, daß er drei grobe Schrotkörner erhalten hatte, welche aber, dank dem dicken Pelzrocke, den er trug, nicht durchgeschlagen, sondern nur heftig schmerzende blutrünstige Stellen zurückgelassen hatten.

* **[Gutachten über die Bohrungen in Palmnicken.]** Die Bohrungen in Palmnicken haben ihr Ende erreicht und das geologische Gutachten darüber ist von dem Geologen an der königlichen geologischen Landesanstalt Professor Dr. R. Klebs fertiggestellt worden. Bei dieser Gelegenheit, bemerkt hierzu die „Kgsb. Htg. Ztg.", können wir nicht umhin, der Staatsregierung unsere Anerkennung darüber auszusprechen, daß sie die Ausarbeitung dieses Gutachtens gerade Herrn Prof. Dr. Klebs anvertraut hat. Einem Mann, der mit jeder Faser seines Herzens der Provinz Ostpreußen angehört und in ihr geologisch bereits 22 Jahre zum allgemeinen Wohle gewirkt hat und dessen selbstloses, nur der Wissenschaft und ihrer praktischen Verwerthung geweihtes Streben in allen unseren landwirthschaftlichen und industriellen Kreisen rühmlichst bekannt ist. Eines seiner Hauptverdienste ist die Gründung des Bernstein-Museums in Königberg.

Vermischtes.

* **[Auch eine „Ansichtskarte!"]** Der Begriff „Ansichtskarte" kann auch mißverständlich aufgefaßt werden, wie dieser Tage aus einer Ehrenbeleidigungsverhandlung hervorging. Ein Wiener Fiakerkutscher hatte seinem früheren Herrn auf einer offenen Correspondenzkarte geschrieben: „Sö sein a Affenschädel, daß es wissen." — „Wie kamen Sie dazu, dergleichen auf eine offene Karte zu schreiben?" fragte der Richter. — „Na, i hab' m'r denkt: schreibst eahm a Ansichtskarten; das is hiazt so Brauch." Der Richter hielt dem Geklagten das corpus delicti, eine gewöhnliche Correspondenzkarte, hin. — „Wieso Ansichtskarte?" — „Na ja, was denn? Was da auf dera Kart'n steht, is mei Ansicht über eahm, dös därf'n S' m'r glaub'n." Diese neueste Ansichtskarte erzielte einen Preis von fünf Gulden.

* **[Schlagfertig.]** Herzog Karl von Württemberg, der Stifter der Karlsschule, hatte in dieser Anstalt die Einrichtung getroffen, daß jeder Schüler, der sich vergangen hatte, sich von seinem Klassenlehrer einen Zettel geben lassen mußte, worauf sein Vergehen verzeichnet stand. Diesen Zettel hatte der Uebelthäter dem Herzoge selbst zu überreichen, um von ihm persönlich seine Strafe zu empfangen. Nun war damals gerade ein junger, durchtriebener Graf Nassau auf der Schule, dem die Zettel immer schockweise zufielen. Eines Tages, als der Herzog am Arme einer Hofdame, der Gräfin Franziska v. Hohenheim, die Schule inspicirte, und ihm Graf Nassau ein ganzes Körbchen voll solcher Strafzettel überreichte, fragte ihn der Erstere zornig: „Aber, Graf Nassau, wenn er nun der Herzog und ich Graf Nassau wäre, was würde er dann mit mir anfangen?" Ohne sich lange zu besinnen, ergriff Nassau den Arm der Gräfin, gab ihr einen derben Kuß und sagte: „Ew. Durchlaucht, das würde ich thun und sagen: Komm, Fränzel, laß den dummen Jungen stehen!" Frappirt über diese Geistesgegenwart und Unverschämtheit, hielt der Herzog es für das Beste, die Geschichte scherzhaft aufzunehmen und die Strafe zu erlassen.

* **[Der Lebensretter des Zaren.]** Egon Kunhardt berichtet in seinem Buch „Wanderjahre eines jungen Hamburger Kaufmanns", daß er in Japan von Augenzeugen des einst gegen den russischen Großfürsten-Thronfolger verübten Angriffes gehört habe, der jetzige Zar verdanke sein Leben nicht dem griechischen Prinzen, sondern einem der beiden Kulis, die seinen Wagen schoben; beim Rickschafahren hätte auch nur ein solcher Kuli noch rechtzeitig dazwischen springen können. Dieser Kuli erhielt nachher von Alexander III. 10 000 Yen, aber, wie man an Ort und Stelle vorausgesehen, hat der Mann die ganze Summe verjubelt und sich in zwei Jahren fröhlich zu Tode getrunken.

* **[Komische Schnitzer.]** In den Berichten über die Abfahrt des deutschen Geschwaders aus Kiel sind zwei römischen Zeitungen köstliche Schnitzer untergelaufen. Die eine hält es für erforderlich, ihre Leser zu unterrichten, wer Prinz Heinrich denn eigentlich sei, und erklärt ihn für den am 14. August 1862 geborenen dritten Sohn des Kaisers Wilhelm I. In der beigefügten phantastischen Charakteristik wird dann von ihm gesagt, daß er „den in seiner Familie erblichen Stolz" nicht besitze. Ein anderes Blatt hat einen Schlußsatz der Ansprache Kaiser Wilhelms an seinen Bruder folgendermaßen wiedergegeben: „Se mai alcuno osasse violare i nostri diritti, tu allora colpiscili con mano ferrea", auf deutsch: „Wenn jemals einer wagen sollte, unsere Rechte zu verletzen, so zerschlage sie (d. h. die Rechte) mit eiserner Faust."

* **[Schacktarp.]** Unter Schacktarp versteht man jenen gefährlichen Zustand im Memeldelta, bei welchem die Gewässer mit Eis bedeckt sind, welches zwar die Schiffahrt hindert, aber doch nicht stark genug ist, um Personen und Fuhrwerke zu tragen. Da die Wege bei einer derartigen Witterung in unpassirbare Moräste umgewandelt sind, so sind die Niederungsdörfer während des Schacktarps von jedem Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen und es verkehrt weder die Post, noch findet ein Schulbesuch statt. In diesem Jahre hat der Schacktarp schon mehrere Wochen lang angedauert, so daß nicht allein zahlreiche Unglücksfälle, ja Verluste an Menschenleben zu beklagen gewesen sind, sondern auch den Dorfbewohnern Mangel und Elend droht. Die Heuvorräthe sind erschöpft und müssen von meilenweit entfernten Haufen erneuert werden, an Lebensmitteln, wie z. B. Mehl, beginnt's zu mangeln, und alles muß auf dem Eise herbeigeschafft werden. Die Noth treibt die meist arme Fischerbevölkerung hinaus zu ihrem gefahrvollen Gewerbe auf die dünne Eisdecke des Haffes, alle diese Umstände wirken zusammen, um die Lage der armen Bevölkerung zu verschlimmern. Nur ein kräftiger Frost könnte schnelle Hilfe bringen.

Stadtverordneten-Versammlung

am Dienstag, den 11. Januar 1898, Nachm. 4 Uhr.

Tages-Ordnung:

Fortsetzung der Berathung der in letzter Sitzung unerledigt verbliebenen Vorlagen.

A. Oeffentliche Sitzung.

Fischereiverpachtung. — Creirung a. einer neuen Stadtrathsstelle, — b. zweier Bureau-Assistentenstellen, — c. einer Aufseherstelle. — Anstellung eines Assistenzarztes für die bakteriologische Anstalt. — Besoldungsverbesserung für das Wärterpersonal im Lazareth Olivaerthor. — Finalabschluß pro 1896/97. — Einreihung der Vorsteherstelle im Rechnungsbureau unter Nr. 1 der Altersstufentafel.

B. Geheime Sitzung.

Anstellung. — Gehaltserhöhungen.

Danzig, den 8. Januar 1898.

Der Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung.
Steffens.

Standesamt vom 8. Januar.

Geburten: Schlossergeselle Julius Hoffmann, S. — Agent Johann Pawlowski, T. — Klempnermeister August Stenzel, T. — Rentier Peter Bartel, T. — Tapezier Gustav Kriewald, T. — Schlossermeister Franz Klekacz, S. — Baumeister Otto Schmidt, S. — Seefahrer Paul Larm, T. — Arbeiter Peter Marschall, S. — Zimmergeselle Otto Frohl, S. — Schlossergeselle Julius Kriegs, S.

Aufgebote: Kellner Albert Franz Klein und Franziska Kropidlowski, beide hier. — Hausdiener Hermann Ludwig Mielke hier und Florentine Ottilie Wohlfahrt zu Schöneck. — Arbeiter Franz Retka und Anna Ritz zu Abbau Adl. Briesen. — Brunnenbauer Albert Conrad Schröder und Emilie Auguste Nippert, beide hier.

Heirathen: Rechtsanwalt Hermann Haack zu Schlochau und Martha Manuth hier. — Schlossergeselle Gustav Kluth und Luise Zymowski. — Zimmergeselle Robert Schröder und Magdalena Pelz. — Arbeiter Karl Post und Auguste Tucholski, sämmtlich hier.

Todesfälle: Hotelbesitzer Johannes Theodor Hildebrandt, 55 J. — Maurergeselle Johann Derwein, 70 J. — Dienstmädchen Auguste Romonath, 21 J. — Arbeiter Theodor Friedrich Düsterhoff, 61 J. — T. des Böttchergesellen Johann Freitag, 3 W. — T. des Arbeiters Karl Pilger, 4 W. — Arbeiter Rudolf Krüger, 40 Jahre. — Frau Magdalena Wensorra, geb. Plichta, 43 J. — Arbeiter Karl Prinz, 19 J.

Danziger Börse vom 8. Januar.

Weizen war heute in besserer Frage bei unveränderten Preisen. Bezahlt wurde für inländischen hellbunt krank 692 Gr. 165 M, 713 Gr. 169 M, 708 Gr. 170 M, hellbunt etwas krank 718, 720, 726 und 729 Gr. 175 M, 734 Gr. 176 M, 742 Gr. 178 M, hellbunt 724, 734 und 747 Gr. 182 M, 753 Gr. 185 M, glasig 740 Gr. 182 M, fein hochbunt glasig 766 Gr. 191 M, roth 713 Gr. 175 M, 745 Gr. 181 M, 753 Gr. 184 M per To.

Roggen unverändert. Bezahlt ist inländischer 73[illegible] und 750 Gr. 134 M, krank 655 Gr. 127 M, 68[illegible] Gr. 128 M. Alles per 714 Gr. per Tonne. — **Gerste** ist gehandelt inländisch große 662 Gr. 141 M, 680 Gr. 143 M, russ. zum Transit große 638 Gr. 9[illegible] M, 641 Gr. 99 M, hell 615 Gr. 96 M per To. — **Hafer** inländisch stark verregnet 126 M per Tonne bez. — **Pferdebohnen** poln. zum Transit 104 M per Tonne gehandelt. — **Mais** russ. zum Transit feucht 74 M per Tonne bezahlt. — **Hedderich** russ. zum Transit 106 M per Tonne gehandelt. — **Kleesaaten** weiß 43½ M per 50 Kilogr. bezahlt. — **Weizenkleie** extra grobe 4,00 M per 50 Kilogr. gehandelt. — **Spiritus** unverändert. Contingentirter loco 56,25 M bez., nicht contingentirter loco 36,75 M bez.

Berlin, den 8. Jan. 1898.

Städtischer Schlachtviehmarkt.

Amtlicher Bericht der Direction.

4119 Rinder. Bezahlt f. 100 Pfd. Schlachtgew.: **Ochsen** a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerths höchstens 7 Jahre alt 60—64 M; b) junge fleischige, nicht ausgemästete, und ältere ausgemästete 54—59 M; c) mäßig genährte junge, gut genährte ältere 51—53 M; d) gering genährte jeden Alters 48—50 M.

Bullen: a) vollfleischige, höchsten Schlachtwerths 5[illegible]—58 M; b) mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 50—54 M; c) gering genährte 45—48 M.

Färsen u. Kühe: a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerths — M; b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerths, bis zu 7 Jahren 51—52 M; c) ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen 49—50 M; d) mäßig genährte Kühe und Färsen 46—48 M; e) gering genährte Kühe und Färsen 43—45 M.

1124 Kälber: a) feinste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 71—75 M; b) mittlere Mastkälber und gute Saugkälber 65—70 M; c) geringe Saugkälber 53—63 M; d) ältere gering genährte (Fresser) 40—43 M.

8083 Schafe: a) Mastlämmer und jüngere Masthammel 55—59 M; b) ältere Masthammel 50—54 M; c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe) 45—48 M; d) Holsteiner Niederungsschafe (Lebendgewicht) — M.

7814 Schweine: a) vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 60—61 M; b) Käser — M; c) fleischige 58—59 M; d) gering entwickelte 55—57 M; e) Sauen 56—58 M.

Verlauf und Tendenz des Marktes:

Rinder: Das Geschäft wickelte sich langsam ab; es bleibt etwas Ueberstand.

Kälber: Der Handel gestaltete sich ruhig.

Schafe wurden bei ruhigem Handel ausverkauft.

Schweine: Der Markt verlief ruhig und wurde geräumt.

Schiffsliste.

Neufahrwasser, 7. Januar. Wind: W.

Angekommen: Starlight (SD.), Hindle, Nyköping, Theilladung Güter.

Gesegelt: Leander (SD.), Suhl, Brake, Holz. — Ernst (SD.), Haye, Hamburg, Güter. — Dresden (SD.), Masson, Leith, Zucker und Güter. — Hero (SD.), Duis, Leer (via Memel), Güter.

8. Januar. Wind: NW.

Nichts in Sicht.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Hierzu eine Beilage
und das illustrirte Sonntagsblatt.

Bekanntmachung.

Eine goldene Remontoiruhr mit dem Monogramm B. B., Gehäuse Nr. 109.248, lfd. Nr. 16742 ist einem Arbeiter unter verdächtigenden Umständen abgenommen.

Ich ersuche einen Jeden, der über die Herkunft einer solchen Uhr Auskunft geben kann, dieses zu den Acten V. J. 1030/97 anzuzeigen. (465

Elbing, den 4. Januar 1898.

Der Erste Staatsanwalt.

Bekanntmachung.

Die Bearbeitung der Handelsregister- und Genossenschaftssachen erfolgt im laufenden Jahre durch den Amtsrichter **Paasch** und den Gerichtssecretair **Derra**, Zimmer Nr. 21 bezw. Nr. 19 des unterzeichneten Gerichts. (434

Carthaus, den 5. Januar 1898.

Königliches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von Zoppot, Band 63 XVIII — Blatt 624 — auf den Namen des Malermeisters **Bernhard Wittstock** zu Zoppot, welcher mit seiner Ehefrau **Clara**, geb. **Gronkowski**, in Gütergemeinschaft lebt, eingetragene, in Zoppot, Kreis Neustadt Westpr., belegene Grundstück

am 4. März 1898, Vormittags 10 Uhr,

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — Zimmer Nr. 2, versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 0,36 Thaler Reinertrag und einer Fläche von 0,07,60 Hectar zur Grundsteuer, mit 3000,42 ℳ Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchblattes, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei, Zimmer Nr. 1, eingesehen werden.

Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuche zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen oder Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt werden und bei Vertheilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.

Diejenigen, welche das Eigenthum des Grundstücks beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 5. März 1898, Vormittags 10 Uhr,

an Gerichtsstelle verkündet werden.

Zoppot, den 5. Januar 1898.

Königliches Amtsgericht. (467

Concurseröffnung.

Ueber das Vermögen der Frau **Emma Mattern**, geb. **Pipin**, in Danzig, Reitergasse 13, III, wird am 7. Januar 1898, Vormittags 11¾ Uhr, das Concursverfahren eröffnet.

Der Kaufmann **Georg Lorwein** hier, Holzmarkt Nr. 11, II, wird zum Concursverwalter ernannt.

Concursforderungen sind bis zum 10. Februar 1898 bei dem Gerichte anzumelden.

Es wird zur Beschlußfassung über die Beibehaltung des ernannten oder die Wahl eines anderen Verwalters, sowie über die Bestellung eines Gläubigerausschusses und eintretenden Falls über die in § 120 der Concursordnung bezeichneten Gegenstände — auf

den 28. Januar 1898, Vormittags 11 Uhr,

und zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf

den 23. Februar 1898, Vormittags 10½ Uhr,

vor dem unterzeichneten Gerichte, Pfefferstadt Zimmer 42, Termin anberaumt.

Allen Personen, welche eine zur Concursmasse gehörige Sache im Besitz haben oder zur Concursmasse etwas schuldig sind, wird aufgegeben, nichts an den Gemeinschuldner zu verabfolgen oder zu leisten, auch die Verpflichtung auferlegt, von dem Besitze der Sache und von den Forderungen, für welche sie aus der Sache abgesonderte Befriedigung in Anspruch nehmen, dem Concursverwalter bis zum 28. Januar 1898 Anzeige zu machen. (445

Königliches Amtsgericht 11 zu Danzig.

Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonntag, den 9. Januar 1898.

Nachmittags 3½ Uhr.

☞ **Bei ermäßigten Preisen.** ☜

Fremden-Vorstellung.

Novität. **Zum 16. Male.** **Novität.**

Mit neuer Ausstattung an Decorationen, Costümen und Requisiten.

Sensations-Novität sämmtlicher deutscher Bühnen.

Die officielle Frau.

Schauspiel in 5 Acten (nach einer Novelle des **Col. Savage**) von **Hans Olden.**

Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 3½ Uhr. Ende 6 Uhr.

Sonntag, den 9. Januar 1898.

Abends 7 Uhr.

Außer Abonnement. **P. P.**

Die Glocken von Corneville.

Romantisch-komische Operette in 3 Acten von **Clairville** und **Gabet**. Musik von **Planquette**.

Regie: **Max Kirschner.** Dirigent: **Franz Götze.**

Personen:

Gaspard, ein reicher Pächter	Max Kirschner.
Germaine, seine Nichte	Katharina Gäbler.
Henry, Marquis de Corneville, Capitain zur See	Ernst Preuse.
Der Amtmann	Alexander Calliano.
Der Notar	Bruno Galleiske.
Der Actuar	Emil Davidsohn.
Der Beisitzer	Alfred Meyer.
Jean Grenicheux, ein Bauernbursche	Eduard Nolte.
Haiderose, Magd in Gaspards Diensten und sein Pflegekind	Ella Grüner.
Cachelot, Bootsmann	Josef Kraft.
Ein Matrose	Paul Martin.
Getrude (Bäuerinnen und Mägde)	Marie Bendel.
Jeannette	Elsbeth Berger.
Nanette	Paula Versky.
Katharina	Auguste Malnoth.
Susanne	Louise Oldenburg.
Madelaine	Miezi Martin.
Marguerite	Laura Gerwink.
Eva	Ida Calliano.

Bauern, Bäuerinnen, Feldhüter, Matrosen, Kutscher, Domestiken, Mägde und Diener. — Die Scene spielt in der Normandie.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 7½ Uhr. Ende 10 Uhr.

Montag, den 10. Januar 1898.

Abends 7½ Uhr.

Abonnements-Vorstellung. **P. P. A.**

Das goldene Kreuz.

Oper in 2 Acten nach dem Französischen von **Rosenthal**. Musik von **J. Brüll.**

Regie: **Josef Miller.** Dirigent: **Heinrich Riehaupt.**

Personen:

Gontran de L'Ancre, ein junger Edelmann	Carl Szirowatka.
Nicolas Pariset, Wirth „Zur Mühle"	Ernst Preuse.
Christine, seine Schwester	Johanna Richter.
Therese, seine Cousine und Braut	Katharina Gäbler.
Bombardon, Sergeant	Hans Rogorsch.

Soldaten, Bauern und Bäuerinnen.

Ort der Handlung: Dorf bei Melun. Zeit: 1812 und 1815.

☞ **Vorher:** ☜

Bastien und Bastienne.

Komische Oper in 1 Act von **Max Kalbeck.** Musik von **W. A. Mozart.**

Regie: **Josef Miller.** Dirigent: **Heinrich Riehaupt.**

Personen:

Bastien	Emil Gorani.
Bastienne	Marietta Zinke.
Colas	Hans Rogorsch.

Kassenöffnung 6½ Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende 10 Uhr.

Dienstag. Abonnements-Vorstellung. P. P. B. 9. Novität. Zum 5. Male. **Mutter Erde.** Drama.

Mittwoch. Nachmittags 3½ Uhr. Bei ermäßigten Preisen. **Rothkäppchen.** Märchenspiel.

Abends 7½ Uhr. Außer Abonnement. P. P. C. 13. Novität. Zum 1. Male. **Hans Huckebein.** Schwank.

Donnerstag. Außer Abonnement. P. P. D. Benefiz für **Hans Rogorsch. Die Zauberflöte.** Oper.

In Vorbereitung. Novität. **Die Meistersinger von Nürnberg.** Oper.

Inseratschein Nr. 1.

Bis zur Ausgabe des Inseratscheins Nr. 2 hat jeder Abonnent des **„Danziger Courier"** das Recht, ein **Frei-Inserat von 4 Zeilen**, betreffend Stellen und Wohnungen, für den „Danziger Courier" aufzugeben. Dieser Inseratschein gilt als Ausweis und ist mit dem Inserat der **Expedition, Ketterhagergasse Nr. 4**, einzureichen.

Beilage zu Nr. 7 des „Danziger Courier“.

Kleine Danziger Zeitung für Stadt und Land.

Sonntag, 9. Januar 1898.

Aus den Papieren eines geschlagenen Feldherrn.

In dem Werke über den „Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859—1866“ aus der Feder des bekannten Wiener Publicisten und Historikers Friedjung werden gegenwärtig Bruchstücke aus den Briefen Benedeks an seine Frau abgedruckt. Der muthige, auf eine lange und glückliche Dienstzeit unter den kaiserlichen Fahnen zurückblickende Feldherr war schon vor Beginn des böhmischen Feldzuges von trüben Ahnungen erfüllt. Als er nach Wien berufen wurde, um das Commando der Nordarmee zu erhalten, beschwor er den Kaiser, er möge ihn in der italienischen Armee belassen, wo er mehr als 30 Jahre diene, und beim letzten Kriegsrath in Wien sagte er offen: „Eure Majestät, wir spielen va banque, wir sind im Voraus verloren.“ Mit Heftigkeit fragte der Kaiser: „Warum?“ — „Weil wir nicht hinreichend vorbereitet sind, zwei Feldzüge zu gleicher Zeit zu führen“ etc. etc.

Immerhin vertraute er am Anfang noch dem Kriegsglück, der Armee und sich selbst und schrieb noch am 20. Juni aus Olmütz: . . . Ich ziehe ruhig und entschlossen meinem Geschick entgegen; für den Kaiser, für unser großes Vaterland und für die Armee möchte ich mich zwar willig opfern, aber ich bin ein Mann der Hoffnung und des Gottvertrauens — mein altes Soldatenglück wird mich nicht verlassen. Zur Zeit bin ich gesund an Leib und Seele, bin guten Muthes, bin Herr meiner Nerven und bin im vollen Gefühl meiner Energie und meines eisernen Willens, doch im Grunde meines Herzens recht bescheiden und demüthig. . . .

Aber schon zehn Tage später in einem Briefe aus Dubenetz heißt es: . . . Wäre zwar besser, wenn mich eine Kugel träfe, aber ich wollte selbst eine Schmach erleben, wenn ich damit dem Kaiser und der Armee noch einen letzten Dienst erweisen kann. . . . — Und nachdem alles zu Ende ist, nachdem das große in seinen Folgen für das Kaiserreich damals noch unabsehbare Unheil über die Armee und ihren Führer hereingebrochen ist, giebt der alte Soldat sein militärisches Glaubensbekenntniß in den Worten: „Was kümmert mich die Welt! Bin ein abgeschlossener Mann, der keine äußeren Ehren braucht, und meine eigene innerste Ehre halte ich für unbefleckt. Erkenne diesfalls keinen menschlichen Richter!“ — —

Als der Feldzug für Oesterreich so unglücklich beendet, war keine Stimme hoch oder niedrig vor dem Monarchen laut, die für Benedek plaidirte. Erzherzog Albrecht schwieg — nur fand er den Weg nach Graz, um dem pflichtergebenen Mann das Ehrenwort abzunehmen, er möge weder mündlich noch schriftlich über den Feldzug 1866 jemals etwas der Oeffentlichkeit übergeben. Benedek, müde, herabgestimmt, tief verletzt über so manche Ungerechtigkeit, für sich persönlich nichts mehr suchend noch wollend, mit seinem Schicksale fertig — gab dies bindende Versprechen — und schwieg bis über's Grab.

Später vielleicht reute ihn sein Versprechen, aber für Benedek war sein Ehrenwort — sein Evangelium.

Im Testament Benedeks vom 15. Juni 1873, einem ergreifenden Schriftstück, heißt es u. a.: „Am 19. November 1866 habe ich dem damaligen Armee-Obercommandanten Erzherzog Albrecht schriftlich versprochen, auch fernerhin schweigend zu tragen und meine stillen Reflexionen mit mir ins Grab zu nehmen. Dieses mein Versprechen war vielleicht voreilig, vielleicht sogar . . .; aber eben dieses Versprechen war der bezeichnendste Ausdruck meines Soldatencharakters. Daß die österreichische Regierung, mein Versprechen, zu schweigen, in Händen habend und an die Ehrlichkeit meines Versprechens glaubend, am 9. oder 10. Dezember 1866 ihren sonderbaren Artikel über mich, wo man mir sogar meine ganze Vergangenheit absprach, in der Zeitung publiciren ließ; daß dieser nicht zu qualificirende Regierungsartikel in der Präsidialkanzlei des Generalstabes, concipirt von FML. John und . . . . corrigirt und ausgefüllt wurde und endlich in der ganz absonderlichen Fassung auf Befehl der Regierung publicirt worden ist, das übersteigt meine Begriffe von Recht, Billigkeit und Wohlanständigkeit. Ich habe es stillschweigend hingenommen und trage durch sieben Jahre mein trauriges, hartes Loos mit Philosophie und Selbstverleugnung. Ich wünsche mir selber Glück, daß ich trotz alledem gegen niemanden einen Groll hege und auch nicht vertrottelt bin. Ich bin mit mir selber und mit aller Welt fertig geworden, bin mit mir vollkommen im Reinen, habe aber dabei alle meine Soldatenpoesie eingebüßt.“

Danziger Lokal-Zeitung.

Danzig, 8. Januar.

* **[Stadtverordneten-Sitzung** am 7. Januar.] Der Magistrat wohnt der heutigen ersten Sitzung im neuen Jahre fast vollzählig bei. Der bisherige Vorsitzende Herr **Steffens** entledigt sich zunächst der ihm nach der Städteordnung obliegenden Berichterstattung über das verflossene Jahr durch Vorlage des ausführlichen Druckberichts, welchen wir bereits auszugsweise mitgetheilt haben, dankt für die ihm bisher gewährte Unterstützung und übergiebt den Vorsitz an das älteste Mitglied Herrn Dr. **Piwko**, welcher mit Zustimmung der sich von den Plätzen erhebenden Stadtverordneten Herrn Steffens für die pflichttreue unparteiische Geschäftsführung dankt und dann die Wahl des Vorsitzenden pro 1898 leitet. Es wird mit 42 von 52 abgegebenen Stimmen Herr **Steffens** wiedergewählt, welcher sich noch für ein Jahr zur Uebernahme des Amtes bereit erklärt und nun mit Dankesworten an den Alterspräsidenten den Vorsitz wieder übernimmt. Zum ersten Stellvertreter des Vorsitzenden wird Herr **Damme** mit 47 von 52, zum zweiten Stellvertreter Herr **Berenz** mit 50 von 54, zum Schriftführer Herr **Münsterberg** mit 51 von 54 Stimmen, zum besoldeten Protokollführer Herr Stadtsecretär **Morawski** und zum Ordner Herr **Poll** einstimmig wiedergewählt, zum Stellvertreter des Ordners Herr **Rabe** mit 31 von 54 Stimmen (14 hatte Herr Hein, 4 Herr Schmidt, 2 Herr Dr. Lehmann erhalten, 3 Stimmen vereinzelt) neugewählt.

Nachdem die Versammlung dann von dem Protokoll über die letzte Monatsrevision des städtischen Leihamts Kenntniß genommen, kommt die Vorlage betreffs finanzieller Betheiligung der Stadt an der **Errichtung eines Freibezirks Danzig** zur zweiten Berathung. Die erste Berathung fand bekanntlich am 28. Dezember statt und es wurde damals die unseren Lesern bereits bekannte Magistrats-Vorlage an eine Commission zur weiteren Vorberathung verwiesen, welche die unveränderte Annahme einstimmig befürwortet hat. Die Vorlage schließt mit folgenden drei Anträgen:

1. Behufs Einrichtung eines Freibezirkes am Hafenbassin in Neufahrwasser außer dem vom Danziger Sparkassen-Actien-Verein dem Vorsteheramte der Kaufmannschaft zu Danzig für diesen Zweck zugesagten Kostenbetrage von 150 000 Mk. aus städtischen Mitteln einen einmaligen Beitrag in der gleichen Höhe, also von 150 000 Mk. zu bewilligen, auch auf die Stadtgemeinde die Verpflichtung zu übernehmen, sofern durch die Einrichtung und den Betrieb des Freibezirks in diesem eine Erweiterung der Zollabfertigungsräume nothwendig werden sollte, die Baukosten der Staatseisenbahnverwaltung zu erstatten;

2. für die projectirte Verbindungsbahn zwischen dem Weichselbahnhof und dem Rangirbahnhof Brösen die Grunderwerbskosten auf die Stadtgemeinde zu übernehmen;

3. die hierzu erforderlichen Geldmittel, vorbehältlich ihrer Aufnahme durch eine Anleihe, vorerst dem Handelsfonds und, soweit dieser nicht ausreicht, dem Kapitalvermögensfonds der Stadt zu entnehmen.

Ueber die Angelegenheit entspinnt sich auch heute eine anderthalbstündige Debatte, aus der wir aber nachstehend nur die Hauptmomente wiedergeben, da die Detailausführungen sich meistens auf einzelne Stadien und Schriftstücke der ca. 5jährigen Verhandlungen in dieser Sache bezogen, welche heute weder erheblich interessiren, noch ohne Reproducirung eines umfangreichen Actenmaterials genügend klarzustellen sein dürften.

Herr Oberbürgermeister **Delbrück**: Er zweifle, ob es nothwendig ist, über die Vorlage noch ausführlich zu sprechen, nachdem dieselbe in der Commission eingehend erörtert worden und durch das einstimmige Votum derselben unterstützt worden ist. Er wolle sich deshalb auf einige allgemeinere Gesichtspunkte beschränken. Er glaube nicht, daß in der Versammlung irgend ein Zweifel an der Nothwendigkeit des Freibezirks besteht. Es handle sich nur darum, soll die Stadt für den Freibezirk Aufwendungen machen und sollen die Mittel à fonds perdu gegeben werden. Was den ersteren Punkt betrifft, so sei dabei auf das Beispiel anderer Städte hinzuweisen, auf Kiel und vor allen auf Stettin, wo die Stadtcommune für die Anlage des Freibezirks 15 Millionen Mark hergegeben habe. Stettin habe keine Praecipualbeiträge von irgend einer Corporation verlangt und wenn selbst die allerdings sehr optimistische Annahme zutreffe, daß die Stadt durch Eisenbahnbetrieb etc. eine Verzinsung von $1\frac{1}{2}$—2 Procent erzielen werde, so würde doch immer, wie auch bei uns in kleinerem Maßstabe, die Hälfte der Anlagekosten à fonds perdu hergegeben worden sein. In Stettin hat man es abgelehnt, irgend einen Praecipualbeitrag einzuziehen, weil man der Ansicht war, daß die Anlage der **Gesammtheit der Bürger** und nicht nur einem Theile der Bürgerschaft zu gute kommen werde. Diese Auffassung ist auch bei uns die einzig richtige. Wenn die Anlage Erfolg hat, so kommt dieselbe nicht allein einigen Spediteuren und Kaufleuten zu gute, sondern allen Hausbesitzern und Geschäftsleuten unserer Stadt, weil dann eine kapital- und kaufkräftige Bevölkerung herangezogen wird. In der letzten Zeit ist vielfach darüber verhandelt worden, auf welche Weise der Wohlstand unserer Stadt gehoben werden kann. Das kann hauptsächlich auf zwei Wegen geschehen, indem der traditionelle Handel unserer Stadt gehoben wird, und das erwarten wir von der Vorlage, und indem die Entwickelung der Industrie gefördert wird. Nicht nur für den Handel, sondern auch für die Industrie sind leistungsfähige Häfen eine Grundbedingung. Auch hierfür ist das Beispiel von Stettin lehrreich, in dessen Nähe die großen Industriewerke des Grafen Henckel v. Donnersmarck niemals errichtet worden wären, wenn nicht die Hafenanlagen von Stettin einen günstigen Import von Erzen aus den Productionsgebieten und ebenso einen günstigen Export der Fabrikate gestatteten. Man wird also dem Magistrat wohl darin Recht geben müssen, daß er mit dem Antrage auf Hergabe der 150 000 Mk. zu der Herstellung des Freibezirks den Lebensinteressen der Stadt Danzig diene. Es würde sich nun fragen, ob diese Summe nicht für den Stadtsäckel direct nutzbar gemacht werden könne. Da muß zunächst in Betracht gezogen werden, daß die eigentlichen Hafenabgaben nur in der Höhe erhoben werden dürfen, daß durch sie die Ausgaben für solche Hafenanlagen gedeckt werden. Sollen Ueberschüsse erzielt werden, so können sie nur aus dem Betriebe — und da kommt in erster Linie der Eisenbahnbetrieb in Betracht — gewonnen werden. Bei den Hindernissen, welche die Rayongesetze und die Beschaffenheit unseres Küstengeländes uns bereiten, kann für den Freibezirk nur das Hafenbassin in Neufahrwasser in Betracht kommen und dort ist die Staatsverwaltung in dem Besitz der Eisenbahnanlagen und sie wird sie schwerlich verkaufen wollen. Aber auch wenn der Staatsfiscus wirklich ein solcher „Gemüthsmensch“ wäre (Heiterkeit), daß er uns für einige Millionen die Eisenbahnanlagen verkaufte, so würden wir große Opfer bringen und ein außerordentliches Risico übernehmen, denn der Betrieb ist verhältnißmäßig so klein, daß er von der Stadt schwerlich mit Vortheil geführt werden könnte. Der Redner ging dann auf den historischen Verlauf der Verhandlungen, in denen anfänglich von der Stadt viel größere Opfer verlangt wurden, näher ein und führte aus, daß die städtische Verwaltung dem Präsidenten der hiesigen Eisenbahn-Direction zu lebhaftem Danke dafür verpflichtet sei, daß er für das Zustandekommen des jetzigen Arrangements gewirkt habe. Eine fernere Frage sei hier noch zu berühren, welche in der Commission schon aufgeworfen wurde: ob nicht der Freibezirk zu klein ist, so daß wir Opfer bringen für eine Anlage, welche sich vielleicht in kurzer Zeit als nicht genügend leistungsfähig erweist? Ich glaube, hier gilt das Sprichwort, das Bessere ist der Feind des Guten, und wir wollen nur wünschen, daß der Bezirk stets gedrängt voll ist, dann werden sich auch Mittel und Wege finden, die Anlagen zu erweitern. Für jetzt eine größere zu schaffen, sind wir, weil allein auf das Hafenbassin angewiesen, außer Stande. Der Redner demonstrirte an einer Karte die Größenverhältnisse der Freihafenanlagen von Hamburg, Kopenhagen, Bremen, Kiel, Stettin und Neufahrwasser und kam zu dem Ergebniß, daß unser Freibezirk im Vergleich zu den Anlagen, welche in Stettin zunächst in Gebrauch genommen werden sollen, gar nicht so klein erscheint. Redner bitte dringend, dem wohl erwogenen und einstimmig gefaßten Votum der Commission beizustimmen. Nachdem Redner dann noch kurz die Verbindungsbahn erläutert und deren Nothwendigkeit auch ohne den Freibezirk dargethan hatte, schloß er unter lebhaftem Beifall mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß das Werk, dessen Zustandekommen die heutigen Beschlüsse gelten, ein für alle Kreise unserer Bürgerschaft segensreiches sein werde.

Herr Dr. **Lehmann** erkennt an, daß, nachdem Stettin einen Freibezirk errichtet habe, auch Danzig etwas thun müsse. Redner hält es aber wie in voriger Sitzung für wünschenswerth, daß der Interessentengruppe wegen der Förderung ihres Betriebes durch diese Anlage eine Beihilfe auferlegt werde. Wenn gesagt wird, daß Danzig in erster Linie See- und Handelsstadt sei, so sei das nicht mehr zutreffend, denn Danzig lebe von vier Factoren: dem Handel, der Großindustrie, dem Militär und Beamtenthum und dem Kleingewerbe und Kleinhandel. Allerdings sei der Seehandel, wie er als alter Danziger wisse, ein Herzenskind der Stadt. Aber da muß man doch fragen, könnt Ihr Euch nicht zusammenschließen und einen Theil der Kosten aufbringen? Der Redner sucht dann aus den Acten nachzuweisen, daß ein Bindeglied in den Verhandlungen fehlt, weil es zuerst heißt, daß die

---

Sanitätsraths Türkin.

Eine Kleinstadt-Geschichte von Klaus Rittland.

[Nachdruck verboten.]

25) (Fortsetzung.)

Als der Wagen vor der Freitreppe des Ströbenhagener Schlosses hielt, fand man den Baron ohnmächtig zusammengesunken. Die Dienerschaft erschrak. Beim Herausheben kam er jedoch wieder zu sich, befahl, daß man nicht etwa die gnädige Frau wecken solle, ließ sich von dem Kammerdiener eine nasse Einwickelung machen und schlief dann bald ein. Am nächsten Morgen fühlte er sich sehr unwohl, hielt sich aber noch den ganzen Tag über aufrecht. Abends bestand Armgard jedoch darauf, den Sanitätsrath holen zu lassen. Dieser constatirte eine innere Verletzung, befahl vollkommene Ruhe und machte ein sehr ernstes Gesicht. Bald darauf trat Fieber ein. Der Baron wurde sehr krank. Mehrere Tage lang war der Arzt in großer Sorge. Dann aber siegte Romins starke Natur und Körting konnte der Baronin die frohe Gewißheit geben, daß die Lebensgefahr vorüber sei.

Die kleine Sportbaronin war eine rührende Pflegerin, von einer Aufopferungsfähigkeit, Umsicht, Geduld, die wohl niemand in ihr vermuthet hätte.

„Sie sind in guten Händen; eine aufmerksamere Pflegerin wie die gnädige Frau könnte ich für keinen Kranken wünschen“, versicherte der Sanitätsrath seinem Patienten.

„Ja, fast zu aufmerksam“, dachte dieser. Ach, sie umsorgte ihn ja mit so hingebender Liebe, sein „guter Kamerad“; er war ihr ja auch so dankbar, und doch — manchmal hätte er es lieber gesehen, wenn sie die Pflege mehr den Dienstboten überlassen hätte!

Seine bangen Fieberträume bewegten sich fast unausgesetzt um die eine Vorstellung, daß Indschi in Gefahr sei, daß ihre schöne weiche Gestalt, ihr süßes Gesicht zerrissen, zerquetscht, verstümmelt würde — und er es nicht hindern könnte. Wenn er dann zum Bewußtsein erwachte, daß sie lebte und gesund war, liebte er es, noch eine kurze Weile die Augen geschlossen zu halten, um das Bild, welches er so greifbar deutlich in seiner Seele trug, noch eine Zeit lang festzuhalten — und wenn er dann schließlich die Augen öffnete und im Sessel, dicht an seiner Seite, die schmächtige, gerade, fast knabenhafte Gestalt im schlichten Jackencostüm erblickte und den originellen rothen Krauskopf, die kleinen, graugrünen Augen mit den blassen Wimpern, die schlaffen, verwachten Züge — dann packte ihn manchmal eine wilde Abneigung gegen seine rührende kleine Pflegerin und der Ausdruck stillen Friedens, welcher jetzt, nachdem Körting ihn außer Gefahr erklärt, auf ihrem Gesicht lag, ärgerte ihn geradezu. Armgard war wirklich, trotz aller bangen Sorgen, jetzt so innerlich-glücklich, wie seit Jahren nicht mehr. Jetzt konnte sie ihm Liebe erweisen, Liebe ohne Schranken, schwach und hilflos, wie er war; jetzt gingen ihn all die schönen Frauen und Mädchen da draußen nichts an; jetzt gehörte er ihr ganz allein; jetzt war er ihr armer kranker Liebling, weiter nichts. Und ob er's nicht doch empfand, daß keine, keine auf der Welt ihn so grenzenlos, so über alle Begriffe lieben konnte, wie sie, sein Weib? Vielleicht bedeutete die Krankheit eine Wendung in ihrem Leben? Er drückte ihr doch oft so dankbar die Hand, sah sie so freundlich an, sagte auch wohl: „Du lieber, treuer Kamerad — ich habe es nicht um dich verdient, daß du so gut mit mir bist.“

„Das ist meine Sache“, erwiderte sie dann lächelnd in ihrer kurzen, derben Manier — und in ihrem Herzen loderte heiß und mächtig die große Opferflamme der Liebe auf.

Einmal, als sie auch so an seinem Lager saß, still versunken in den Anblick des Schlafenden, da hörte sie, wie er, sich hin und her werfend, halb noch im Traume, halb schon im Erwachen, vor sich hinflüsterte: „Nur einmal leg' mir deine Hand auf die Stirn — Liebe, Süße!“

Armgard beugte sich über ihn. Ganz leise erhob sie die kleine, magere, kühle Hand — da schlug Kurt die Augen auf — ein enttäuschter, unwilliger Blick: „Nein, nein!“ und er drehte sich um, nach der Wand zu.

Armgard hatte begriffen. Von einer anderen Hand hatte er geträumt. Heftig bäumte sich ihr verletzter Frauenstolz auf. „Ich werde dir Johann schicken; muß 'mal eine Stunde spazieren reiten“, sagte sie und verließ die Krankenstube.

Sie legte ihr Reitkostüm an und befahl, den jungen Vollbluthengst „Omar“ zu satteln, ein wildes, kaum zugerittenes Thier. Stundenlang jagte sie, nur von einem Groom gefolgt, über die winterlich öden Fluren; über breite Gräben, Hecken und Zäune setzte sie, ein tolles, waghalsiges Jagen; ein häßlicher Nordostwind umfachte sie, das war ihr gerade recht.

„Wenn die sich heute nicht den Hals bricht, dann hat sie mehr Glück als Verstand!“ dachte der unehrerbietige Groom.

Aber sie brach sich nicht den Hals. Kühl und ruhig schwang sie sich — nach dreistündigem Ritt — von dem schweißbedeckten „Omar“ herab. Nun war sie wieder mit sich im Reinen.

Freundlich sorgend trat sie vor das Krankenlager und der Patient rief ihr tief aufathmend entgegen:

„Endlich wieder da! Weißt du, ich gönne dir's ja, aber schrecklich ungemüthlich war's doch, so allein zu liegen, ohne meinen Kameraden!“

„Du verzogenes Kind“, verwies sie ihn, in ihrem Innern aber jauchzte es froh zuversichtlich: „Und er wird doch noch mein!“

Wochen waren vergangen. Milder wehten die Lüfte und mit leiser Stimme — noch unsicher und schüchtern — begann die Natur ihr holdes Lenzlied anzustimmen.

Romin durfte endlich zum ersten Male wieder das Bett verlassen. Matt und hinfällig, aber heiter gestimmt, saß er in seinem weichgepolsterten Lehnstuhl am Fenster und schaute in die knospende Märzwelt hinaus. Da fuhr der Doctorwagen aus Klützow vor. Romin stieß einen Laut freudiger Ueberraschung aus

„Nun?“ fragte Armgard und trat an das Fenster. Ah so — der Sanitätsrath kam nicht allein.

„Meine Nichte wollte es sich nicht nehmen lassen, Ihnen persönlich ihre Freude über die zunehmende Besserung Ihres Herrn Gemahls auszusprechen“, sagte er, in das Krankenzimmer tretend; „sie wartet unten im Gartensalon.“

„Gleich werde ich sie begrüßen“, erwiderte Armgard.

„Aber willst du nicht Fräulein Körting bitten, heraufzukommen?“ bat der Baron. „Ich sehe ja ganz anständig aus“; indem er über die Aermel seiner braunen Sammetjoppe strich. „Und schaden kann es mir auch nicht, ich habe ja schon manchen Besuch empfangen, nicht wahr, bester Sanitätsrath?“

Er bat so inständig, daß die Baronin sich entschließen mußte, das junge Mädchen heraufzuführen. Indschi erschrak, als sie den bleichen, abgezehrten Reconvalescenten erblickte. Du lieber Gott, was mußte er durchgemacht haben!

Sie hatte so viel an ihn denken müssen in diesen letzten schlimmen Wochen! War sie doch die unschuldige Ursache seiner Verletzung gewesen. Und wenn der Onkel von Ströbenhagen heimgekehrt war, hatte ihm ihr Herz oft angstvoll entgegengeklopft. Mit inniger Theilnahme ruhten ihre Blicke nun, während sie an seiner Seite Platz nahm, auf den schmalen Wangen, den durchsichtigen, abgemagerten Händen dort im Lehnstuhl. Und der Baron bemerkte mit heimlicher Genugthuung ihren warmen, vor lauter Mitleid fast zärtlichen Gesichtsausdruck. Er hatte Terrain gewonnen durch seinen Unfall, soviel war klar. Vergessen war Armgards treu sorgende Pflege, ihr Lieben und Bangen, er schwelgte im Anblick des reizenden Mädchens, ließ sich mit Wonne bedauern und wünschte, diese günstige Situation ohne die Gegenwart anderer auskosten zu dürfen.

Nach einer halben Stunde wollte der Sanitätsrath aufbrechen, Armgard bat ihn aber, noch für einige Minuten ins Nebenzimmer zu kommen; sie hatte ein paar Fragen an ihn zu richten, die man nicht gut in Indschis Beisein erörtern konnte.

Wunderlich, eben noch war Indschi ganz unbefangen gewesen, sie hatte garnicht mehr daran gedacht, daß der blasse Mann im Großvaterstuhl der „schöne Romin“ war, vor dem man sich in Acht nehmen mußte; jetzt, sobald sich die Thür hinter den beiden anderen geschlossen, war es mit ihrer Unbefangenheit vorbei. Sie fühlte sein Auge auf ihrer Gestalt ruhen, mit dem alten leidenschaftlichen Glanz. Sie sprachen von dem Kriegervereinsabend und riefen sich die Einzelheiten des Wagenunfalls zurück.

„Ja“, meinte Indschi, „wenn Sie mich nicht so kräftig gepackt hätten und — leider den Stoß für mich aufgefangen —“

„Leider“, unterbrach er sie und bog seinen Kopf seitwärts, sein Gesicht dem ihren nähernd. „Ach, sehen Sie, das macht mich ja so glücklich. Mir kam die Krankheit wie ein Geschenk des Schicksals vor. Für Sie leiden zu dürfen, für Sie, Fräulein Indschi — ein so süßer Gedanke.“

Aber Indschi war nicht so gerührt, wie er erwartete. Sie fand seine Worte theatralisch, und sein Gesicht hatte in diesem Moment etwas sentimental Geckenhaftes, sogar etwas — ja wirklich, es erinnerte sie lebhaft an Rudi Laschingers, ihres Ex-Verlobten, hübsche, fade Züge. Und wie eine Vision — ganz deutlich — sah sie plötzlich einen trotzigen, viereckigen Kopf vor sich mit einer breiten Nase und häßlichen, kleinen Augen, aus denen aber ein echtes, ehrliches, ernstes Menschengemüth herausblickte, — nein, der schöne Romin konnte ihr nicht mehr gefährlich werden. Steif lehnte sie sich zurück und achtete nicht auf die Hand, die er ihr über die Seitenlehne des Sessels entgegenstreckte.

„Nicht einmal einen Händedruck bin ich Ihnen werth?“ sagte er vorwurfsvoll, und sein Arm sank schlaff herunter.

Da kam das Mitleid wieder über sie. „Den Händedruck sollen Sie gern haben — aber nun legen Sie sich auch hübsch zurück — so, ich will Ihnen das Kissen zurechtrücken.“

Der Sanitätsrath und Armgard traten wieder ein.

„Vortrefflich sehen Sie heute aus“, sagte Körting, von seinem Patienten Abschied nehmend, „ein ganz anderer Mensch wie gestern, so helle Augen; freuen Sie sich nicht auch, gnädige Frau?“

Armgard nickte, aber ein bitterer Zug umspielte ihre Lippen. Sie wußte, warum seine Augen heute so strahlten. (Fortsetzung folgt.)

Kaufmannschaft die Anlage hätte ausführen wollen und dann plötzlich der Vermerk sich finde, daß die Stadt an ihre Stelle getreten sei. Bei meinem geringen Scharfsinn (Ironischer Beifall) kann ich mir diesen Widerspruch nicht erklären. In Stettin wurde doch wenigstens etwas erzielt, hier verlange die vornehmste Interessengemeinschaft unserer Stadt, daß aus öffentlichen Mitteln alles geleistet werden solle. (Stadtverordneter Breidsprecher: Nur die Hälfte). Die Gelder, welche die Sparkasse giebt, sind auch aus öffentlichen Fonds entnommen. Ich will hier gerade und offen sprechen. (Heiterkeit.) Wenn mir nun nachgewiesen wird, daß unser Lieblingskind, der Seehandel, nicht im Stande ist, etwas zu thun, so wollen wir dem Lieblingskinde die Summe schenken. (Oho und Heiterkeit.) Redner erklärt noch, daß er für die Vorlage stimmen werde, wenn ihm dargethan werde, daß die „sogenannte Kaufmannschaft“ den von ihm gewünschten Theil nicht zahlen könne.

Herr Oberbürgermeister **Delbrück** führt aus, daß in den Vorstadien die Verhandlungen von der Corporation der Kaufmannschaft geführt worden seien, daß dann aber die Staatsregierung verlangt habe, daß an Stelle der Kaufmannschaft die städtische Verwaltung treten solle, weil sie mit der Stadt den Vertrag schließen wollte. Der Vorzug des Vertrages und sein Verdienst liege aber gerade darin, daß die Stadt eine feste Summe zu zahlen habe und dadurch von jedem Risico befreit werde. Wenn Herr Lehmann verlange, daß eine Interessentengruppe zu besonderen Beiträgen für solche städtische Unternehmungen herangezogen werden solle, so wolle er nur daran erinnern, daß man dann mit gleichem Recht einen Theil der Kosten für das Fortbildungsschulgebäude, welches das doppelte der jetzt in Frage stehenden Summe gekostet habe, den Innungen und Lehrmeistern hätte auferlegen können. Haben denn damals die Großkaufleute etwa ein solches Verlangen erhoben? Haben sie nicht einmüthig für die Bewilligung jener Summe im Interesse vornehmlich des Kleingewerbes gestimmt? Uebrigens möge man sich in dieser Beziehung beruhigen, so lange er (Redner) auf seinem jetzigen Platze stehe, werde er solchem Verfahren, das grundfalsch sei, sich widersetzen, es würde eine Zertrümmerung jedes Gemeinwesens bedeuten. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr **Damme** weist aus dem Gange der Verhandlungen nach, daß schon in dem Stadium, als noch das Vorsteheramt der Kaufmannschaft die Angelegenheit des Freibezirks betrieb, kein Zweifel darüber herrschte, daß die Anlage auf Kosten der Stadt gemacht werden müßte und das wurde auch in einer Conferenz mit dem damaligen Handelsminister v. Berlepsch von dem Oberbürgermeister Dr. Baumbach ausdrücklich anerkannt. Wenn Herr Dr. Lehmann weiter erklärt, daß die Gelder, welche die Sparkasse bewilligt hat, als öffentliche Fonds anzusehen seien, so irre er sich. Der Sparkassenverein ist eine Actiengesellschaft, deren 30 Actionäre (bis auf wenige Ausnahmen hiesige Kaufleute) von ihrem Gelde nur eine Verzinsung von 4 Proc. verlangen, mit diesem Kapital aber die Summe erworben haben, welche jetzt diesem und anderen gemeinnützigen Zwecken zu gute komme. Wenn sie eine Aenderung ihrer Statuten vornehmen, so kann sie niemand daran hindern; ich glaube also, daß die Herren doch wohl recht nobel handeln, wenn sie die großen Summen zu öffentlichen Zwecken hergeben. Redner legt hier aus den statutarischen Bestimmungen den Beruf der Corporation der Kaufmannschaft dar, die Interessen von Handel und Gewerbe zu vertreten. Eigene wirthschaftliche Unternehmungen seien nicht ihr Zweck. Herr Dr. Lehmann hat in der letzten Sitzung diejenigen ausschließen wollen, die ein persönliches materielles Interesse an der Angelegenheit haben. Ich habe zuerst nicht gewußt, was er damit bezweckt, jetzt hat ein Gerücht, welches in der Stadt verbreitet ist, mir darüber Auskunft gegeben. Es heißt nämlich, daß die ganze Angelegenheit mit großer Heimlichkeit betrieben sei und daß Mitglieder des Vorsteheramtes sich Terrains gesichert hätten und nun mitten im Nest säßen und sich von der Stadt tüchtig bezahlen ließen. Ich constatire dem gegenüber, daß seit dem Jahre 1892 in jedem Jahresbericht der Kaufmannschaft, aus dem die Zeitungen doch stets Auszüge bringen, die Sache des Freihafenbezirks behandelt worden ist und daß mein Vortrag, den ich dem Kaiser bei seiner Anwesenheit im Jahre 1892 über das von Herrn Baurath Breidsprecher ausgearbeitete Project in diesem Saale zu halten die Ehre hatte, in der breitesten Oeffentlichkeit behandelt worden ist. Ich constatire ferner, daß von dem in Rede stehenden Terrain keine Karre Sand verkauft worden ist, weil das Terrain dem Fiscus gehört. Solche Gerüchte bilden sich und wir stehen ihnen wehrlos gegenüber; deshalb habe ich die Sache hier zur Sprache gebracht. Weder ich noch meine Berufsgenossen wollen von Herrn Dr. Lehmann etwas geschenkt haben. Ich bin nicht gewöhnt, Geschenke anzunehmen. Glaube Herr Dr. Lehmann an das „Geschenk“, dann möge er lieber dagegen stimmen.

Nach kurzen persönlichen Bemerkungen der Herren Dr. Lehmann und **Münsterberg**, wobei letzterer verlangte, Herr Dr. Lehmann solle die Namen der nach seiner Meinung persönlich und materiell interessirten Stadtverordneten angeben, was Dr. L. ablehnte mit der Bemerkung, solch Verlangen lasse ihn kalt; er würde, wenn er Namen nennen wollte, das nur freiwillig thun, — wird ein Antrag auf namentliche Abstimmung gestellt, aber zurückgezogen, nachdem Dr. Lehmann bemerkt hatte, daß er nicht gegen die Vorlage zu stimmen beabsichtige und auch „nicht heimlich sitzen bleiben“ werde. **Die Magistrats-Vorlage wird darauf einstimmig angenommen**, worauf Herr **Damme** unter Heiterkeit aus der Versammlung Herrn Dr. Lehmann für das „Geschenk“ besonders dankt.

Das unterm 17. Juni v. J. erlassene Regulativ für die Abgabe von elektrischem Strom aus dem neuen städtischen Elektricitätswerk bestimmt im § 6, daß, abgesehen von den Vorzugspreisen, welche behufs Förderung des Kleingewerbes diesem bei Benutzung der elektrischen Kraft eingeräumt sind, für motorische Zwecke pro Hectowattstunde drei Pfennige berechnet werden sollen. Da auch größere Betriebe die elektrische Kraft in Anspruch nehmen, den angegebenen Preis aber für zu hoch erachten, die Großindustrie bei uns aber ebenso wie das Kleingewerbe der Förderung bedarf, so schlägt der Magistrat nach Befürwortung des städtischen Sachverständigen, Geheimraths Dr. Kittler vor, den Preis auch für Betriebe von mehr als 10 Pferdekräften auf $2^1/_2$ Pf. pro Hectowattstunde herabzusetzen und demgemäß den § 6 des Regulativs zu ändern. — Nach einigen kurzen Bemerkungen der Herren **Schmidt**, **Delbrück** und **Davidsohn**, welche die, auch in dem Regulativ vorgesehene, möglichste Begünstigung des Kleingewerbes bei Entnahme von elektrischem Strom für Motoren betrafen, wurde die Aenderung des Regulativs ohne Widerspruch genehmigt.

Der vorgerückten Zeit wegen werden nun fünf Vorlagen, welche sich auf die Creirung einiger neuen Beamtenstellen und Reorganisirung der Krankenwartung am Olivaerthor-Lazareth beziehen, vorläufig zurückgestellt.

Die nächste Vorlage betrifft die Feststellung des auf Grund des Communalabgaben-Gesetzes von 1893 der Staatsregierung zur Genehmigung einzureichenden **Steuerplanes** pro 1898/99. Wir haben die wesentlichen Aufstellungen aus diesem Plane und die Vorschläge des Magistrats, **dieselben Steuersätze** wie in den Vorjahren, nämlich 188 Proc. Gemeinde-Einkommensteuer, 182 Proc. Gebäudesteuer, 144 Proc. Gewerbesteuer und 150 Proc. Betriebssteuer zu erheben, bereits mitgetheilt. Um den Plan den Anforderungen des Gesetzes und den Ausführungsvorschriften der Minister entsprechend aufzustellen, sind sehr eingehende und ziemlich complicirte Berechnungen und Vertheilungen nöthig, insbesondere wie die Leistungen der Commune sich zu den Interessen des Grundbesitzes und der Gesammtheit der Bevölkerung stellen, wie sich finanziell die einzelnen Betriebe gestalten, was aus Gemeinde-Vermögen und durch indirecte Steuern aufkommt, wie viel von der Wohnungssteuer auf die Realabgaben und die Einkommensteuer zu verrechnen ist etc. Diese Tabellen, die ohne die eingehendsten Erläuterungen für den der städtischen Finanzverwaltung Fernstehenden kaum verständlich sind, übergehen wir. Das Facit ist bekanntlich, daß um den Etat selbstständig zu balanciren, ein höherer Steuerbetrag als vorgeschlagen, nämlich 190 Proc. Realsteuern und 212 Proc. Einkommensteuer erforderlich wären. In Folge der gegen den Etat günstigeren Abschlüsse pro 1896/97 und voraussichtlich auch pro 1897/98 glaubt der Magistrat aber in der Lage zu sein, aus den Ueberschüssen dieser Jahre 189 700 Mk. zu entnehmen und in der Hoffnung, daß sich auch künftig die Einnahmen der Stadt erhöhen werden, eine **Steuererhöhung für die nächsten Jahre vermeiden** zu können. Es wird demgemäß vorgeschlagen, den nach Abzug der Einnahmen aus städtischen Betrieben etc., aus Gemeinde-Vermögen und indirecten Steuern und Entnahme von 189 700 Mk. aus dem Betriebsfonds der Kämmereikasse noch verbleibenden Steuerbedarf von 2 453 900 Mk. aufzubringen durch 182 Procent der Grund- und Gebäudesteuer = 521 600 Mk., 144 Procent der Gewerbesteuer = 252 000 Mk. + 38 Procent als Wohnungssteuer = 66 500 Mk., zusammen 318 500 Mk., 188 Procent Zuschlag zur Staats-Einkommensteuer 1 280 300 Mk., + 19,6 Procent als Wohnungssteuer 133 500 Mk. zusammen 1 413 800 Mk., insgesammt 2 453 900 Mk. Es werden demnach belastet: die Realsteuern gleichmäßig mit 182 Procent, die Einkommensteuer mit 207,6 Procent, was den Vorschriften des Communalabgabengesetzes entspricht.

Herr Stadtkämmerer **Ehlers** erläutert den von ihm aufgestellten Steuerplan und die demselben zu Grunde liegenden Berechnungen unter Darlegung der gesetzlichen Vorschriften in eingehender Weise und begründet durch einen finanziellen Ueber- und Ausblick die vom Magistrat gemachten Vorschläge. — Herr **Bauer** erklärt, daß er aus principiellen Bedenken auch diesmal gegen den vorgelegten Steuerplan stimmen müsse. Derselbe habe dieselbe Tendenz wie die früheren; er wisse wohl, daß er bei wesentlichen Aenderungen nicht genehmigt werden würde, und wolle daher nur kurz seine Abstimmung motiviren. Redner bedauert es, daß man nach den jetzt geltenden Entscheidungen den Kaufschoß nicht einmal auf die Realsteuern anrechnen dürfe, daß ein Hausbesitzer, der vielleicht nur 3000 Mk. Einkommen habe, bis zu 1000 Mark mit Steuern belastet sei, während ein gleiches Einkommen eines Nichthausbesitzers noch nicht den fünften Theil dieser Steuer zu zahlen habe. Man könne solche Ungerechtigkeiten nur bekämpfen, wenn man bei jeder Gelegenheit seiner Ueberzeugung Ausdruck gebe. — Herr **Damme** macht Herrn Bauer darauf aufmerksam, daß seine Bedenken sich nicht gegen die Vorschläge des Magistrats, sondern gegen die gesetzlichen Bestimmungen richteten. Nach seinem Gefühl würde auch er (Hr. Damme) gegen diesen Plan stimmen, denn auch ihm gefalle Vieles daran nicht, aber es ist doch nicht unsere Schuld, daß uns das Gesetz und dessen Handhabung zu solchen Dingen, die wir für ungerecht halten, die uns geradezu zuwider sind, zwingt. Wir müssen uns dem leider fügen und den städtischen Haushalt in Ordnung zu bringen suchen, so gut es geht, um unsere Communalverhältnisse innerhalb der uns auferlegten zwingenden Beschränkungen zu regeln. — Herr **Ehlers** bittet Herrn **Bauer**, von seiner „Obstructionspolitik“ als nutzlos Abstand zu nehmen. Redner erinnert an die Schwierigkeiten, welche man in früheren Jahren mit den Steuerplänen in den Aufsichts-Instanzen gehabt habe. Bringe die Stadt bis Mitte Juli keinen den Aufsichts-Instanzen genehmen Steuerplan zu Stande, dann werde ein solcher von der Regierung vorgeschrieben. Er befürchte, daß derselbe Herrn Bauer nicht besser gefallen werde als seine (des Redners) bescheidene Arbeit. — Der vorgelegte **Steuerplan wird hierauf mit allen gegen 2 oder 3 Stimmen genehmigt.**

Gegen 8 Uhr Abends **vertagte** sich darauf die Versammlung, obige fünf und noch zahlreiche andere Vorlagen für nächsten **Dienstag** zurücklegend.

* **[Danzigs Schiffahrtsverkehr.]** Im Jahre 1897 sind — nach der von der hiesigen Firma G. L. Hein herausgegebenen alljährlichen Statistik — in den hiesigen Häfen seewärts **eingelaufen** 1751 Schiffe (gegen 1804 Schiffe im Jahre 1896, 1718 im Jahre 1895, 1902 im Jahre 1894, 1732 im Jahre 1893, 1504 im Jahre 1892, 1833 im Jahre 1891 und 1877 im Jahre 1890); seewärts **ausgelaufen** sind 1772 Seeschiffe (gegen 1828 im Jahre 1896, 1727 im Jahre 1895, 1776 im Jahre 1894, 1776 im Jahre 1893, 1497 im Jahre 1892, 1830 im Jahre 1891 und 1877 im Jahre 1890). Es gingen ein mit Ballast 298 (gegen 300 im Vorjahre und gegen 340 im Jahre 1895 und 437 im Jahre 1894) und gingen aus mit Ballast 371 (gegen 266 im Jahre 1896 und 223 im Jahre 1895), für Nothhafen kamen ein 22 Schiffe (gegen 26 im Vorjahre und 36 im Jahre 1895). Von den **einkommenden** Schiffen waren beladen mit diversen Gütern 534, mit Getreide und Saat 3, mit Mais 63, mit Treber 1, mit Farbholz 2, mit Quebrachoholz 3, mit Eisenerz 25, mit Salzsäure 1, mit Zucker 4, mit Salz 9, mit Heringen 52, mit Phosphat 20, mit Asphalt und Harz 6, mit Oel und Oelkuchen 6, mit Thonröhren und Thonerde 6, mit Ofenkacheln 1, mit Cement 4, mit Petroleum 19, mit Schlacke 10, mit Mauersteinen und Schiefer 116, mit Theer und Pech 3, mit Eisen und Fabrikate 20, mit Schwefelkies 8, mit Granitsteinen 92, mit chemischen Rohstoffen und Schwefel 26, mit Steinkohlen und Coke 328, mit Kalksteinen und Kreide 66 und mit leeren Fässern 3. Von den **ausgehenden** Schiffen führten 93 Getreide und Saat (gegen 95 im Vorjahre, 93 im Jahre 1895, 125 im Jahre 1894 und 158 im Jahre 1893), 19 Getreide und Beiladung (gegen 10 im Vorjahre, 13 im Jahre 1895), 474 Holz (491 im Vorjahre, 463 im Jahre 1895, 458 im Jahre 1894 und 449 im Jahre 1893), 45 Holz mit Beiladung (47 im Vorjahre, 54 im Jahre 1895), 90 Zucker (127 im Vorjahre, 112 im Jahre 1894), 82 Zucker und Beiladung (22 im Vorjahre, 13 im Jahre 1895), 448 diverse Güter (505 im Vorjahre, 448 im Jahre 1895), 4 Salz (4 im Vorjahre), 17 Melasse (29 im Vorjahre, 33 im Jahre 1895), 3 Dachpappe (gegen 1 im Vorjahre), 52 Oelkuchen (im Vorjahre 89 und 119 im Jahre 1895), 77 Mehl und Kleie (102 im Vorjahre, 105 im Jahre 1895 und 301 im Jahre 1894), 1 Knochenmehl (3 im Vorjahre), 3 Rübenschnitzel, 2 Knochen-Kohlen-Schlamm, 1 Baumaterialien, 3 Mauersteinen, 1 altes Eisen, 4 Sprit (1 im Vorjahre) und 1 Harz. Es kamen aus anderen preußischen Küstenplätzen 483 (im Vorjahre 489), aus Afrika 2, aus Amerika 28, aus Belgien 45, aus Bremen 35, aus Dänemark 78, aus Frankreich 4, aus Großbritannien und Irland 467, aus Hamburg 142, aus Holland 63, aus Italien 2, aus Lübeck 54, aus Mecklenburg 24, aus Oldenburg 3, aus Portugal 2, aus Rußland 22 und aus Schweden und Norwegen 204. Ausgegangen sind nach andern deutschen Küstenplätzen 353 (390 im Vorjahre), Amerika 34, Belgien 65, Bremen 25, Dänemark 249, Frankreich 42, Großbritannien und Irland 376, Hamburg 82, Holland 89, Lübeck 41, Mecklenburg 20, Oldenburg 19, Portugal 2, Rußland 144, Schweden und Norwegen 230 und Spanien 1 Schiff.

Aus den Provinzen.

Königsberg, 7. Jan. Die **socialdemokratische Partei** hat in einer gestern abgehaltenen Parteiversammlung den Rechtsanwalt Hugo **Haase** als **Reichstagscandidaten** für den Stadtkreis Königsberg wieder aufgestellt. Die Candidatur für den Landkreis Königsberg wurde dem Cigarrenhändler Franz **Schnell** übertragen.

Verantwortlicher Redacteur Georg Sander in Danzig.
Druck und Verlag von H. L. Alexander in Danzig.

Bunte Chronik.

Kinder und Alkohol.

Der Wiener Kliniker Hofrath Nothnagel hat kürzlich in einer Vorlesung sehr bemerkenswerthe Aeußerungen über die großen Gefahren von Schnaps, Wein, Bier 2c. für Kinder gethan. Bei Besprechung eines Falles von chronischer Alkoholvergiftung sagt der berühmte Gelehrte: „Sie sehen, daß wir es mit einem leichteren Falle zu thun haben und daß bei unserem Patienten alle Organe, Leber, Milz, Herz, Lunge u. s. w. angegriffen sind, nicht nur das Nervensystem, wie bei übermäßigem Kaffee- und Tabakgenusse. Unserem Patienten geht es jetzt besser; aber wenn irgend eine Krankheit noch dazu käme, müßte er unterliegen. Alkoholgenuß macht den menschlichen Organismus gegen alle Krankheiten äußerst wenig widerstandsfähig. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt der Abstinenzler, aber Folgendes muß ich Ihnen doch ans Herz legen: Es ist eine schwere Sünde, wenn man Kindern Schnaps, Bier oder Wein zu trinken giebt. Bis zum 14. Lebensjahre sollte kein Kind Wein, Bier, Thee oder Kaffee zu trinken bekommen. All dies sind Erregungsmittel, die für Kinder gänzlich entbehrlich, für dieselben vielmehr ungemein schädlich sind. Ich bitte Sie, darauf in Ihrer ärztlichen Praxis besonders zu sehen; denn die geradezu furchtbare Nervosität unserer Zeit beruht gerade auf diesem frühzeitigen Alkoholgenuß. Was den Alkohol beim Erwachsenen betrifft, so ist nichts gegen mäßigen Genuß einzuwenden. Er ist zuweilen ein angenehmes Genußmittel; aber ein Gift ist er unter allen Umständen, der Mensch braucht den Alkohol überhaupt nicht. Er regt eine Weile an, später aber macht sich die Abspannung besonders bei energischer geistiger Thätigkeit um so fühlbarer, namentlich, wenn Sie den Alkohol des Morgens genießen. Der sogenannte Frühschoppen ist die gefährlichste Einrichtung!

Die Schrecken der Wüste.

Von den furchtbaren Gefahren der großen Sandwüsten im Südwesten von Nord-Amerika zeugen wieder einmal die Nachrichten, die kürzlich ein Bundesvermessungskorps von einem 75 englische Meilen langen Marsche durch die Mojavewüste im südlichen Kalifornien mitgebracht hat. Die Gesellschaft fand auf ihrem Wege nicht weniger als 380 Gräber von Opfern des Durstes, die alle erst aus der jüngsten Zeit stammen. An einer einzigen Stelle ruhten die Gebeine einer Familie, die acht Köpfe zählte. Die Leute hatten sich vor Antritt des gefahrvollen Weges zwar mit Wasser versehen, begingen aber die Unklugheit, dasselbe in irdenen Krügen mit sich zu führen. In Folge irgend eines Unfalles zerbrachen während des Marsches die Gefäße, die unersetzliche Flüssigkeit lief in den Sand, und Vater, Mutter und sechs Kinder sanken erschöpft unter einem Mesquitebusch nieder, um den schrecklichsten Tod zu sterben. Die Leichen der Unglücklichen, die Scherben der Gefäße und die todten Pferde wurden von Prospektoren gefunden, welche die Verdursteten verscharrten und der Gepflogenheit der Wüstenwanderer getreu die Gräber mit Kreuzen bezeichneten. An einer anderen Stelle fand das Vermessungskorps die Leichen von drei Prospectoren, die nur 50 Schritte von einem in dem Fels befindlichen natürlichen Wasserbehälter dem Durste erlegen waren. Um zu diesem Behälter zu gelangen, mußten die Männer etwa zwanzig Fuß emporklimmen, aber der Mangel an Wasser hatte sie bereits derartig geschwächt, daß sie dazu nicht mehr im Stande waren und in der nächsten Nähe der ersehnten Flüssigkeit ihren Geist aufgaben.

Den Mittheilungen des eben zurückgekehrten Vermessungskorps zufolge ist die Luft in der Wüste ungemein trocken, so daß die im Körper enthaltene Flüssigkeit überaus schnell verdunstet. Ein Mann bedurfte neun Quart Wasser pro Tag, um das Eintreten von Fieberhitze zu verhüten, und die tägliche Wasserration für jedes Maulthier betrug nicht weniger als zwanzig Galonen. Bei einem Ingenieur zeigten sich schon Fiebererscheinungen, nachdem er nur wenige Stunden ohne Wasser gewesen war, und ohne Zweifel wäre er umgekommen, wenn er nicht bald erfrischt worden wäre. Dieser Zwischenfall trug sich zu bei 35 Grad Réaumur im Schatten, während die Luft fast ohne die geringste Feuchtigkeit war und frisches Fleisch nicht in Verwesung überging, sondern zusammenschrumpfte. Der Tod durch Verdursten soll etwas Grauenhaftes sein. Zuerst fühlt das Opfer Schmerz zwischen den Schultern, dann wird die Zunge dick, und der Unglückliche hat die Empfindung, als würde sie von Nadelspitzen durchbohrt. In den Augen stellen sich Schmerzen ein, und die geringste Bewegung wird von solchen begleitet. Schließlich wird das Opfer von Tobsucht ergriffen, welcher erst der Tod ein Ende macht.

Lord Rothschild und die Straßenbahnkutscher.

Alle Omnibus- und Pferdebahnkutscher von London hatten in der Weihnachtswoche an ihren Peitschen goldfarbene und blaue Schleifen. „Was bedeutet das?“ fragte man sie. — „Das sind die Farben des Stalles von Lord Alfred Rothschild. Um ihn zu ehren, schmücken wir uns jetzt.“ Und so geschieht es alle Jahre in der Weihnachtswoche, besonders am Vorabend des Weihnachtsfestes. Unter den Londoner Kutschern und Schaffnern giebt es keinen populäreren Mann als Alfred Rothschild. Als guter Freund von Pferden und Wagen, als unermüdlicher Reiter und Wagenlenker hat er große Sympathien für die Kutscher und giebt sie auf originelle Weise kund. Jedes Jahr, wenn das Weihnachtsfest herankommt, läßt er von seinen Landgütern 3000 Paar Fasanenhennen und Truthühner nach London kommen und schenkt sie den Omnibus- und Pferdebahnkutschern. Jeder Kutscher und jeder Schaffner erhält sein Weihnachtsgeschenk, kein einziger wird ausgenommen. Daher kommt es, daß Lord Rothschild von jedem Schaffner und von jedem Kutscher gegrüßt wird, wenn er die von den öffentlichen Vehikeln befahrenen Straßen durchschreitet.

Die Wacht am Yangtsekiang.

Stettenheim-Wippchen veröffentlicht soeben seine Kriegsberichte aus Kiaotschau über deutsch-chinesische Zusammenstöße. Man höre z. B. folgendes chinesisches Kriegslied, welches Stettenheim aus allen Pagoden ertönen läßt:

Sie sollen ihn nicht kriegen
Den alten Yangtsekiang.
Zu unserem Vergnügen
Beib' unser er noch lang.
Chinesisch auf die Dauer
Soll bleiben ebenso
Die heißgeliebte Mauer
Und dieser Hoangho.
Sie sollen ihn nicht kriegen,
Den Peiho, unsern Strom,
An dem soll Peking liegen
Stets wie am Tiber Rom.
Und kämen auch geschwommen
Zehntausend Panzer 'rein,
Es sollen sie bekommen
Von Shanghai keinen Stein,
Von Canton keine Dose,
Hineinzuthun den Thee,
Von Nanking keine Hose,
Ja, nicht 'mal ein Gilet:
So lang dem Chinamädel
Der Fuß wird eingezwängt,
So lang noch stolz und edel
Der Zopf uns hinten hängt!

Was färbt den Neger schwarz?

Ueber diese interessante Frage haben zwei amerikanische Gelehrte, Abel und Davis, in dem „Journal für experimentelle Medizin“ Untersuchungen veröffentlicht. Sie stellten durch ein besonderes Verfahren aus der Haut und den Haaren von Negern den Farbstoff für sich her und konnten ihn in jeder gewünschten Menge daraus gewinnen. Die Körnchen der schwarzen **Farbe erwiesen sich als unlöslich** in verdünnter Säure, in Alkohol und auch in verdünnten Alkalien, wenn man sie aber erst mit verdünnter Salzsäure behandelte und dann verdünntes Kal zusetzte, so löste sich die Farbe bei Erwärmung auf. Die Pigmentkörnchen bestehen aus einem farblosen Grundstoffe, dem eigentlichen Farbstoffe und einer bedeutenden Menge anorganischer Substanz, in der letzteren sind Calcium, Magnesium, Eisen, Kieselsäure, Phosphorsäure und Schwefelsäure vorhanden. Auch der eigentliche Farbstoff enthält noch eine Spur von Eisen, er kann bei Erwärmung auf 200 Grad durch Destillation von den übrigen Stoffen der Pigmentkörner abgesondert werden. Die Gelehrten meinen, daß der Farbstoff aus den Elementen der in der Haut kreisenden Säfte entsteht und nicht aus den rothen Bestandtheilen des Blutes. Ein Neger von gewöhnlicher Größe führt in der Haut seines ganzen Körpers nur etwa ein Gramm des eigentlichen Farbstoffes mit sich, die Körner, in denen der Farbstoff enthalten ist, wiegen bei einem Neger etwa 3,3 Gramm, wobei angenommen wird, daß diese Körner bei dem lebenden Menschen 65 Proc. Wasser und 5 Proc. mineralische Bestandtheile enthalten. Der Farbstoff, der sich in der Haut und den Haaren des Negers befindet, ist wahrscheinlich derselbe, wie der in den dunklen Haaren der weißen Rasse. Danach wäre also der Unterschied zwischen dem Neger und dem Weißen in dieser Hinsicht nur ein quantitativer.

Kleine Mittheilungen.

* **[Moltke als Cavalier.]** Aus Anlaß des in den letzten Wochen vielerörterten Themas der Belästigung wehrloser Frauen auf offener Straße wird ein interessantes Geschichtchen actuell, das Frau Schulrath Cauer, die bekannte Vorkämpferin für die Rechte der Frauen, berichtet hat. „Vor 25 Jahren“, so erzählt Frau Cauer, „war ich nach Berlin gekommen. Ich befand mich erst kurze Zeit hier, als ich eines Tages von zwei Herren unablässig verfolgt wurde. In meiner Angst bat ich einen des Weges kommenden Offizier um Schutz. Der Offizier wendete sich meinen ungebetenen Cavalieren zu, und sie mit strengem Blick ansehend, sagte er in scharfem, ruhigem Tone: „Wie in Berlin werden Damen auf offener Straße verfolgt?“ Die beiden Begleiter zogen eilends von dannen, und ehe ich noch dem Offizier zu danken vermochte, hatte dieser, ohne ein weiteres Wort verloren zu haben, seinen Weg fortgesetzt. Später erkannte ich, daß jener Offizier — Moltke gewesen war.“

London, 7. Januar. In den Waarenhäusern der Millwall Dock Company, an der Themse brach eine Feuersbrunst aus, die einen Schaden von über 500 000 Mk. verursachte